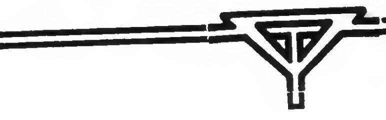
Friedr. Wilh. Weber

als Übersetzer und Vermittler englischer Dichtungen.



Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
einer hohen philosophischen und
naturwissenschaftlichen Fakultät
der Westfälischen Wilhelms-
Universität zu Münster i. Westf.

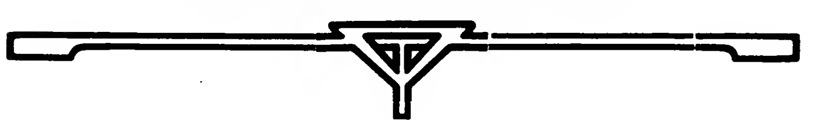
vorgelegt von

Eduard Busse.

Münster i. W. 1912.
Westfälische Vereinsdruckerei vormals Coppenrathsche Buchdruckerei.

Friedr. Wilh. Weber

als Übersetzer und Vermittler englischer Dichtungen.



Inaugural = Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
einer hohen philosophischen und
naturwissenschaftlichen Fakultät
der Westfälischen Wilhelms=
Universität zu Münster i. Westf.

vorgelegt von

Eduard Busse.

Münster i. W. 1912.
Westfälische Vereinsdruckerei vormals Coppenrathsche Buchdruckerei.

Referent: Prof. Dr. Schwering.
Dekan: Prof. Dr. Spannagel.

Dem Andenken
meiner lieben Schwiegereltern!

Literatur.

A. Originaltexte.

Sarah Adams, Poetry of Flower Review, The elect. London 1841.
Freiligraths Werke. Herausgegeben von Julius Schwering. Berlin 1909.
Emanuel Geibels gesammelte Werke. Stuttgart u. Berlin 1906.
The Poetical Works of Mrs. Fel. Hemans with Life, Notes. London and New York 1897.
The Select Poetical Works of Fel. Hemans. Leipzig 1865.
K. Elze, Englischer Liederschatz aus britischen und amerikanischen Dichtern. Dessau 1851.
Immermanns Werke. Herausgegeben von Rob. Boxberger. Berlin, Hempel-Ausg.
Annette v. Droste-Hülshoff, Gesammelte Werke. Von W. Kreiten. Münster 1884—87.
The Poetical Works of Thomas Moore (Tauchnitz).
The Works of Alfred Lord Tennyson. London 1901 (Macmillan).
The Works of Alfred Lord Tennyson (Tauchnitz, Ed.).
A Handbook to the Works of Alfred Lord Tennyson by Mort. Luce. London 1897.
F. W. Weber. Gedichte. Paderborn u. Münster 1888.
— — Dreizehnlinden. Paderborn u. Münster 1888.
— — Goliath. Paderborn 1892.
— — Herbstblätter. Paderborn 1905.
— — Marienblumen. Berlin, Köln, Leipzig 1899.

B. Übersetzungen.

Lord Byrons Werke. Übersetzt von Otto Gildemeister. Berlin 1888.
W. Hertzberg. Gedichte v. Tennyson. Dessau 1853.
H. Fischer. Ausgewählte Gedichte v. Tennyson. Berlin 1853.
R. Schellwien. Enoch Arden. Quedlinburg 1867.
W. Scholz. Königsidyllen. Berlin, Reiner, 1867.
A. Strodtmann. Ausgewählte Dichtungen v. Tennyson. Leipzig 1868.
R. Waldmüller-Duboc. Enoch Arden. Hamburg 1869.
H. A. Feldmann. Enoch Arden u. Aylmers Field. Hamburg 1870.
— — Königsidyllen v. Tennyson. Hamburg 1872.
C. Hessel. Enoch Arden. Leipzig 1873. (Recl.)

A. v. Bohlen, Zum Gedächtnis v. Tennyson. Berlin 1874.
C. Eichholz. Enoch Arden. Hamburg 1881.
H. Griebenow. Enoch Arden. Halle 1889.
T. Feis, Locksley Hall. Hamburg 1888.
Mendheim. Enoch Arden. Leipzig 1892.
S. v. Harbou. Balladen u. lyrische Gedichte v. Tennyson. Charlottenburg 1894.
H. Griebenow. Aylmers Field v. Tennyson. Halle 1893.
E. B. Zenker. Aylmers Field. Halle 1893.
F. W. Weber. Enoch Arden. Leipzig 1869. (1. Aufl.) 4. Aufl. Paderborn 1906.
— — Aylmers Field v. Tennyson. Leipzig 1870. (1. Aufl.) Paderborn 1896. (2. Aufl.)
— — Maud v. Tennyson. Paderborn 1874 (1. Aufl.), 1900 (3. Aufl.).
W. Prausnitz. Enoch Arden. Halle 1901.
Adalb. Schroeter. Enoch Arden mit Vorwort v. Em. Koeppel. Leipzig 1895.
B. Haase. Enoch Arden, metrisch übersetzt. Rummelsburg 1905.

C. Biographien, kleinere selbständige Arbeiten, Zeitschriften &c.

Lord Byron. v. K. Elze. Berlin 1886.
Lord Byron. Em. Koeppel.
Lord Byron. Sein Leben, seine Werke, sein Einfluß auf die deutsche Literatur. Von Rich. Ackermann. Heidelberg 1901.
Alfred Lord Tennyson. A Memoir by his Son. (Tauchnitz.)
— — A Study of his Life and Work by Arth. Wengh. London 1896.
Leben u. Werke v. Alfred Lord Tennyson. Von A. Fischer. Gotha 1899.
Tennyson. Von Emil Koeppel. Berlin 1899. (Geisteshelden Bd. 32.)
Luce. New Studies in Tennyson. London 1894.
F. W. Weber. Sein Leben und seine Werke. Von Jul. Schwering. Paderborn 1900.
— — Sein Leben und seine Dichtungen. Von K. Hoeber. Paderborn 1899.
— — Der Dichter v. Dreizehnlinden. Von H. Keiter. Paderborn 1897.
Erinnerungen an Gust. Freytag und Fr. W. Weber. Von Elis. Weber. Velhagen u. Klasings Monatsh. 13. Jahrg., Heft 2.
Levin Schückings Lebenserinnerungen. Breslau 1886.
Fr. W. Weber. Ein Dichterbild. Von Therese Treu. Monatsschr. für kath. Lehrerinnen. 6. Jahrg., Nr. 6 u. 7.
Kurt Richter. Ferdinand Freiligrath als Übersetzer. Munckers Forschung zur neueren Literaturgesch. XI, Berlin 1899.
Wilh. Erbach. Freiligraths Übersetzungen engl. Dichter im ersten Jahrzehnt seines Schaffens. Bonn 1908.
F. W. Weber und die Romantik. Von M. Speyer. Deutsche Quellen und Studien. Herausgegeben v. Kosch. Regensburg 1910.
Emanuel Geibel als Übersetzer und Nachahmer engl. Dichtungen. Münster 1910. Dissert.
Annette v. Droste-Hülshoff in ihren Beziehungen z. engl. Literatur. Von Berta Badt. Leipzig 1908.

Franz Rothenfelder. Die Komposition in Webers Goliath. Über den Wassern. Halbmonatsschr. 2, 1909, 5. Aufl.

Tennysons Sprache und Stil. Von Roman Dyboski. Wiener Beiträge zur engl. Philologie. Wien. 1907.

K. Schmitt. Tennyson in Deutschland. Deutsches Museum 1853.

Allgem. Unterhaltungsblätter für Leser aus allen Ständen. Jahrg. 1828—35. Hamm.

Ernst Raßmann. Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller des 18. u. 19. Jahrhunderts. Neue Folge. 1881.

Nicolaus Meyer als Freund und Förderer des geistigen Lebens in Westfalen. Ein Beitrag z. Gesch. des westf. Zeitungswesens. Von K. Knebel. Münster 1908.

Seit den literarisch denkwürdigen Tagen, als durch „den unerreichbaren" Shakespeare-Übersetzer A. W. Schlegel der große Brite auch dem deutschen Volke geschenkt wurde, bemerken wir eine stete Steigerung in der Vermittlung auswärtiger Poesie. In allen Gauen Deutschlands regen sich die Geister, wetteifernd mitzuarbeiten an der Verwirklichung einer Weltliteratur.

Auch in unsrer engeren Heimat, in Westfalen, zeigt sich der deutsche literarische Universalismus. Der Name Freiligrath, der Dolmetsch par excellence, ist so eng mit der ausländischen Poesie verknüpft, daß man sein Schaffen gar nicht würdigen kann, ohne nicht seiner Übersetzungstätigkeit zu gedenken. Vor allem ist es die englische Dichtung, die auf „roter Erde" eine zweite Heimstätte findet. Da übersetzt Levin Schücking im Verein mit dem münsterschen Prof. Schlüter Coleridge, und die Romantechnik des westfälischen Romanciers weist deutlich auf sein englisches Vorbild, den Meister der Erzählungskunst, W. Scott. Annette, Deutschlands größte Dichterin, erbaut sich früh an Shakespeares, Scotts, Byrons Werken, und der Einfluß der englischen Dichter, besonders Scotts, ist in ihren eigenen Werken unschwer zu erkennen. „Das Hospiz auf dem St. Bernhard" ist Scotts „The lady of the lake" in vielem nachgebildet, und auch in anderen Werken ist der britische Einfluß nachweisbar.[1]) Grabbes Dramen tragen deutliche Spuren des größten Dramatikers Englands, Shakespeares. Bekannt ist ferner A. Storck als englischer Dolmetsch. Aus seiner Feder erschienen schon 1822 „Burg Rokeby" (nach Scott) und 1823 „Das Fräulein vom See" (nach Scott). Noch ein anderer, weniger bekannter Münsterländer Dichter finde hier Platz, J. B. Cirkel. Er fügte seinen Gedichten (Münster 1825) eine Übersetzung von W. Scotts „Feld von Waterloo", sowie eine

[1]) Vergl. des Weiteren: Berta Badt a. a. O., S. 12 ff.

Übertragung Byrons, „Parisina“, bei.[2]) Zu den westfälischen Dichtern dürfen wir in gewissem Grade auch K. Immermann rechnen, zumal er eine Reihe der schönsten Motive seiner Werke auf westfälischem Boden gefunden hat. Ich erinnere nur an den „Oberhof“. In Münster, angeregt im Hause der Elise von Ahlefeld-Lützow, überträgt er 1824 Scotts „Ivanhoe“.[3]) Denselben Roman hatte auch Elise von Hohenhausen ein Jahr zuvor im deutschen Idiom veröffentlicht.[4])

Sodann sei an dieser Stelle noch einiges über die Beziehung des westfälischen Schriftwesens, der Publizistik, zum englischen Literatentum erwähnt. Dies erscheint um so mehr berechtigt, da die westfälische Tages- und Wochenliteratur einen wesentlichen Anteil nimmt an der Verbreitung poetischer, überhaupt literarischer Erzeugnisse, nicht zum mindesten aber auch deshalb, da sie in engster Fühlung mit den Dichtern steht. Gar manche Anregung zu poetischem Gebilde dürfte hier geschöpft sein.

Auffallend ist es geradezu, wie in Westfalen das Zeitungswesen in enger Fühlung mit dem englischen Schrifttum, besonders in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gestanden hat. Es kommen hier vor allem zwei Blätter in Betracht, die auch der schöngeistigen Literatur einen Platz in ihren Spalten anweisen: „Das Mindener Sonntagsblatt“[5]) und „Die allgemeinen Unterhaltungsblätter“. Das erstere, eine „Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung aus dem Gebiete des Schönen und Nützlichen mit populärer Hinweisung“, wurde lange Zeit von Nicolaus Meyer, einem Freunde Goethes, geleitet. Nic. Meyer verstand es, eine Reihe tüchtiger Mitarbeiter für sein Blatt zu gewinnen. Ich nenne: Heine, Freiligrath, Levin Schücking, Elise von Hohenhausen, Jacobsen, Fr. Raßmann, Gottfr. Büren; auch F. W. Weber hat hier zum erstenmal eine Reihe seiner schönsten Jugendgedichte seinen Landsleuten dargeboten.[6]) Die literarischen Erzeugnisse

---

[2]) Vergl. Raßmann, S. 62.

[3]) Vergl. Raßmann, S. 165.

[4]) Vergl. Raßmann, S. 154.

[5]) Vergl. zu den Ausführungen über „Mindener Sonntagsblatt“: Knebel: „Nic. Meyer als Förderer ꝛc.“

[6]) Vergl. hierzu: 1. Jul. Schwering a. a. O., S. 101, 123; 2. Knebel a. a. O., S. 83 u. 84.

jenseits des Kanals fanden in den Spalten dieses Blattes eine warme Pflegstätte. Auf Schritt und Tritt trifft man hier den Hinweis auf englische Literatur und Poesie an. Da singt Elise von Hohenhausen, die sich als erste deutsche Vermittlerin Byron-scher Werke bezeichnet, ihrem Lieblingsdichter Loblieder und verdeutscht seine Dichtungen. So erschienen aus ihrer Hand „Proben aus Corsair" (Jahrg. 1821). Im Jahrgang 1843 finden sich Teile ihrer Übertragung von Edw. Youngs „Nachtgedanken". Aber auch Tennyson, dessen Muse ihr oft „Trost und Erhebung" gegeben, leiht sie ihre Feder. Der Jahrgang 1851 enthält zwei Lieder aus „In Memoriam", darunter folgt eine Übertragung des Gedichts „The Eagle" mit dem von ihr hinzugefügten Titel „Der Mutter letztes Wort". W. Scott, der gefeiertste Romancier jener Tage, wird von ihr übersetzt, so „Ivanhoe" (1826, Zwickau), wie bereits erwähnt wurde.[7])

Neben Elise von Hohenhausen erscheint als Beiträger Freiligrath. Ein großer Teil seiner englischen Übertragungen erblickte hier zum erstenmal das Licht der Welt,[8]) auch nachdem er längst dem westfälischen Boden entrückt war und in Amsterdam sein Arbeitszelt aufgeschlagen hatte, blieb er mit dem Mindener Sonntagsblatt in Verbindung.

Jacobsen feiert „Lord Byron als Mensch und Dichter" und gibt ein Lebensbild von Th. Moore nebst einer Besprechung von „Lalla Rookh". Es erscheinen Übertragungen ohne Angabe des Übersetzers, besonders von Byron, so Stellen aus seinem „Childe Harold", Sonette „An Genevra", Aufsätze über W. Scott; fast auf jeder Seite begegnet man einer englischen Übertragung oder einem Hinweis auf englische Dichtungen.

Noch größere provinzielle Bedeutung hatten die „allgemeinen Unterhaltungsblätter". Auch in diesem Blatt, das zu seinen Mitarbeitern Männer wie H. Heine, Grabbe, Freiligrath, Immermann zählte, findet man den englischen Einfluß deutlich vermerkt. Wiederum ist es Ferd. Freiligrath, der auch hier als

---

[7]) Vergl. Raßmann, S. 154; 1823 (Zwickau) erschien aus ihrer Feder „Kenilworth" (nach W. Scott); außerdem: W. Scott's Balladen der schottischen Grenzlande aus dem Engl. (6 Tl. Zwickau 1826) mit Alexis u. Lüdemann; Cain, ein Mysterium Dante's (Prophez. v. Byron).

[8]) Vergl. Knebel a. a. O., S. 71 ff.

Dolmetsch den ersten Platz einnimmt; eine ganze Anzahl seiner englischen Übertragungen[9]) sind hier zuerst veröffentlicht. Außer ihm erscheint eine Reihe weniger bekannter Übersetzer: Frdr. Steinmann, von der Weerth (Pfarrer zu Rees), dazu gesellen sich mehrere anonyme Beiträger.

Die einzelnen noch nicht bekannten Verdeutschungen, sowie die Aufsätze und Hinweise auf englische Literatur seien hier chronologisch wiedergegeben. Die Wiedergabe erstreckt sich zwar nur auf die Jahrgänge 1828 bis 1835,[10]) sie liefern aber schon zur Genüge den Beweis, wie eng damals in Westfalen die Beziehung zum englischen Schriftwesen war. Der Jahrgang 1828 (1. Jan. Hälfte) beginnt mit einer Erzählung „Robin der Rote", eine Wiedergabe von Kap. XI des Scottschen Romans „Rob roy". In demselben Jahrgang (1. Märzhälfte) bringt von der Weerth, der vor allem historische Beiträge lieferte, ein Fragment über den „Tod Cranmers", Erzbischofs von Canterbury und Reformators in England, und einen Artikel über die Methodisten in England, außerdem eine Beschreibung der „Festfeier am Hofe Jacobs I.", entnommen einer englischen Darstellung.

1828 (2. Märzhälfte) versucht sich Fr. Steinmann in Spenser-Stanzen in dem Gedicht „Ritter Möringer". 1828 (1. Maihälfte) liest man eine Schilderung der „Überfahrt von Cypern nach der Insel Rhodus". (Nach dem Englischen von J. Carne.)

Eine besondere Rubrik nehmen in diesem Blatt die sogenannten Streckverse ein. In diesen Versen, die meist satyrisch gehalten, findet sich auch eine Bemerkung über die Beziehung der deutschen Journalistik zur englischen. Es heißt da: Jahrg. 1828 (1. Junihälfte): „Journale und Zeitschriften unterliegen denselben Krankheiten wie die Menschen: Schlagfluß, d. h. Verbot der Censur . . . . ., englische Krankheit, das sind die zahllosen Übertragungen aus dem Englischen."

---

[9]) Sie sind bereits von Jul. Schwering VI. a. a. O., S. 157, und W. Erbach a. a. O., S. 10 ff., mitgeteilt.

[10]) Die übrigen Jahrgänge waren mir leider nicht zugänglich, auf Vollständigkeit wird daher kein Anspruch gemacht. Der 1. Jahrg. erschien 1827.

Darunter steht eine treffende Gegenüberstellung von W. Scotts und Jean Pauls Darstellungsweise ihrer Charakterzeichnungen. „W. Scott," heißt es, „läßt uns wie das Leben die Seele des Menschen durch das Medium des Körpers erblicken. Bei J. Paul erraten wir den Körper aus der geschilderten Seele." Unter den Streckversen von H. Heine ist besonders jener (Jahrg. 1828, 1. Augusthälfte) über W. Scott bemerkenswert. Heine sagt: „W. Scotts Biographie Napoleons kann leicht der russische Feldzug seines Ruhmes werden, den er mühsam erworben durch eine Reihe historischer Romane, die mehr durch ihr Thema als durch ihre Kraft alle Herzen Europas bewegt haben." In demselben Jahrgang (1. Augusthälfte) erscheint wieder Fr. Steinmann mit der Übertragung einer altenglischen Ballade: „König Lear und seine Töchter". Die Eingangsstrophe sei hier mitgeteilt.

„Im Lande herrschte König Lear
Mit Königsmacht und Lust.
Er hatte, was das Herz begehrt,
Mit Wonne füllt die Brust:
Vor allem, was ihm reich verlieh'n,
Hatt' er drei Töchterlein
So wunderschön, so anmutreich
Wie Röslein rot und fein."

Die Übertragung der ganzen Ballade, wie schon die obige Strophe zeigt, dürfte wenig gelungen sein. Außer den Beiträgen mehr oder weniger bekannter Mitarbeiter erscheint eine Reihe anonym eingesandter Mitteilungen aus der englischen Literatur. Im Jahrgang 1828 (1. Julihälfte) findet der Leser: „Die Bettlerhexe" (aus dem Eremiten von London), 1828 (2. Julihälfte): „Festlichkeiten bei dem Einzuge aus der Krönung der Anna Boleyn (nach dem englischen Chronisten aus der Select collection of old chronicles 1779). 1828 (1. Augusthälfte) macht uns bekannt mit: „Britische Volksszenen aus den Tales of my Landlord" (nach W. Scott). In dem nämlichen Heft findet sich eine Kritik über W. Alexi's „Schloß Avalon" (nach W. Scott). In der Besprechung des Romans heißt es: „Ein leuchtendes Zauberschloß im Wunderlande der Feenkönigin Poesie, welches dem müden Wanderer in den Romansteppen gleich einer mailichgrünen Oase entgegenlacht."

1828 (2. Augusthälfte) bringt: „William Brount“ (Novelle von den Whiteboys Irlands); 1828 (1. Septemberhälfte): „Die Gespensterbraut“ (Übersetzung aus Washington Irving's Scetschbook); 1828 (1. Septemberhälfte): „R. Rover“ (aus dem Englischen von J. Cooper); 1828 (1. Oktoberhälfte): „Ivan und Vanda“ (eine wahre Begebenheit aus dem Englischen); 1828 (1. Novemberhälfte): „Gaunerleben“ (frei nach dem Englischen); 1828 (1. Dezemberhälfte): „Schön Ellinor“ (altenglische Sage).

Jahrgang 1829 (1. Januarhälfte) beginnt mit einer Übertragung von W. Scott's „Johannisnacht“ von Fr. Steinmann. Die Übersetzung des Gedichts, bestehend aus 49 vierzeiligen Strophen mit Reimschema a b c b zeigt ebenfalls wie die vorher erwähnte Ballade das mangelhafte Geschick des Übersetzers, besonders im Vergleich zu den mustergültigen Nachbildungen Freiligraths.

Die Jahrgänge 1829/30 enthalten vorwiegend Übersetzungen Freiligraths.

Der Jahrgang 1831 (2. Maiheft) bringt aus Bonstettens Briefen folgende interessante Notiz über Byron: „1816 Lord Byron hat hier zu Bern ein Landhaus gemietet auf der Savoyerseite des Sees, weil die Schweizerseite ganz mit Engländern besetzt ist. In seinem Auge und auf seiner Stirn sitzt ein tropischer Himmel mit afrikanischem Gewölk, um seinen Mund spielen Witz und Gutmütigkeit. Eine gewisse Schüchternheit und Stolz herrschen in seinem Wesen.“

Im Jahrgang 1831 (2. Augusthälfte) findet der Leser eine Novelle: „Bruderrache“ (nach dem Englischen von J. Carne), darunter eine kurze Erzählung: „Der moderne Odysseus“ (nach dem Englischen), welche Sir John Denyers im Kriege mit den Aschentees darstellt. Von 1832 ab hören die Beiträge Freiligraths auf; überhaupt ist von nun ab ein merklicher Rückgang in den Mitteilungen über englische Literatur zu bemerken. Wir finden nur: Jahrgang 1833 (1. Junihälfte) die Ankündigung einer englischen Theatergesellschaft in Düsseldorf. In dieser Anmeldung läßt sich der Berichterstatter (gez. Elf) darüber aus, warum die Darbietungen in englischer Sprache so schlecht besucht werden. Er äußert sich dabei über das englische Idiom in recht drastischer Weise folgendermaßen: „Eine kuriose Sprache, jene der Briten!

Die Armut an Vokalen macht, daß man das eintönige — aber effektvolle Redespiel eines Wilden zu hören glaubt. Die Sache wird aber grandios und majestätisch, wenn man erwägt, daß in diesem schnellen, aber dumpfrauhen Dialekt die Weltgeschäfte fast des ganzen Erdballs abgemacht werden."

Jahrgang 1833 (2. Dezemberhälfte) bringt W. Scott den Lesern wieder in Erinnerung. Der Mitarbeiter (gez. Th.) veröffentlicht einen kurzen Artikel, betitelt: „W. Scott's Abschied vom Publikum." Er weist darin hin auf die Einleitung von Scott's Erzählung: „Tales of my Landlord", worin der Verfasser den erwähnten Abschied angedeutet findet. Der Jahrgang 1834 bietet einige Erzählungen aus dem englischen Gesellschaftsleben. Im Jahrgang 1835 schweigt die englische Muse. — Aus dem oben Ausgeführten dürfte hinreichend hervorgehen, welch großes Interesse das westfälische Lesepublikum den literarischen Erscheinungen seines stammverwandten Brudervolkes entgegenbrachte. Eine Untersuchung der Tageszeitungen würde jedenfalls die obigen Darlegungen noch bekräftigen.

Wie alle genannten westfälischen Dichter und Dichterinnen, so hat auch unser „Dreizehnlinden"-Dichter den literarischen Neuerscheinungen jenseits des Kanals stets ein reges Interesse entgegengebracht. Auch für ihn gilt, was man gelegentlich von Freiligrath gesagt hat, sich mit fremden Dichtern beschäftigen heißt, sie übersetzen. Schon seine unübertroffenen Übertragungen aus der nordischen Literatur zeigen ein gutes Stück deutschen Universalgeistes. Auch er hat, um mit Geibel zu sprechen,

„Den fremden Geist in deutsch Gefäß ergossen,
Die fremde Form durchströmt mit deutschem Blut." [11])

Wie der Dichter von „Dreizehnlinden" uns nordische Dichtungen durch Übersetzungen in unser Idiom verständlich und lesbar machte, so hat er auch dem deutschen Publikum aus der englischen Literatur bedeutende Schöpfungen vermittelt, so daß es wohl für berechtigt gelten kann, einmal dieser Tätigkeit Fr. Wilh. Webers näher zu treten und sie zu würdigen, dabei überhaupt seine englischen Beziehungen klar zu legen und den Einfluß auf seine eigenen Schöpfungen zu untersuchen.

---

[11]) Geibels Werke II, S. 264.

Schon sehr früh sind ihm die Werke der damals am meisten gelesenen britischen Autoren zu Gesicht gekommen. Bereits als Obersekundaner zu Paderborn liest er mit wahrem „Heißhunger", aber auch mit Verständnis die musterhaften Erzählungen Scotts, die damals für sehr billiges Geld zu haben waren. Welchen Eindruck diese Lektüre auf den kaum 17jährigen Jüngling gemacht hat, beweist eine Bemerkung in seinen tagebuchartigen Skizzen, die er während seines Aufenthaltes in Wien machte. Es heißt da unterm 21. September 1840: „In Obersekunda las ich in „Nigels Schicksalen" von W. Scott: „Geduld ist das einzige Mittel gegen die Unbilden des Lebens", dieser Ausspruch frappierte mich so, daß ich ihn nie vergessen konnte." [12]) — Neben Scott übte vor allem Shakespeare große Anziehungskraft auf den poetisch veranlagten Jüngling aus. Sein Freund Rochs, der mit das Gymnasium zu Paderborn besuchte, verfügte zum Glück über eine reiche Büchergallerie, in der auch die Werke des „großen Briten" nicht fehlten; sich selbst alle die gewünschte Lektüre zu erstehn, wäre ihm unmöglich gewesen. Rochs aber stellte mit Freuden dem geliebten Förstersohn aus Alhausen seine Bücher zur Verfügung. Nach bestandenem Maturitätsexamen sehen wir unsern westfälischen Dichter die Universität Greifswald beziehen (1834), um sich dem medizinischen Studium zu widmen. Gewissenhaft werden die Vorlesungen besucht, sorgfältig wird die gewonnene Weisheit im Kollegheft niedergelegt; aber seine ausgesprochene Neigung zur Poesie läßt ihm doch genügend Zeit, die ihm lieb gewordene Lektüre der großen Dichter fortzusetzen. Aus dem Englischen bleiben auch hier Shakespeare und Scott seine Lieblinge. Er kauft sich den Shakespeare, übersetzt von Schlegel und Tieck, wie ein Brief [13]) (vom 22. August 1834) seines Freundes Danneil an dessen Vater bezeugt. Neben Petrarcas Canzonen werden Scotts Balladen gelesen. Von Greifswald begibt sich der junge Student (Herbst 1836) nach Breslau, wo er mit Gust. Freytag einen zwar kurzen, aber regen Verkehr unterhielt. Wann die erste Bekanntschaft der beiden mit gleichen Idealen beseelten Jugendfreunde erfolgt ist, im September [14]) oder November des Jahres, bleibt

---

[12]) Jul. Schwering a. a. O., S. 97—98.
[13]) Jul. Schwering a. a. O., S. 53.
[14]) Maria Speyer a. a. O., S. 48—49.

für unsere Zwecke ohne Belang. Daß die geschlossene Freundschaft stets lebendig und frisch geblieben, dafür legen Freytags „Lebenserinnerungen" und Briefe[15]) beredtes Zeugnis ab; auch dürfte der geschlossene Freundschaftsbund nicht ohne Einfluß auf ihr gegenseitiges dichterisches Schaffen gewesen sein. In Breslau wird Weber, vielleicht unter Freytags Einfluß, „ein fleißiger Theaterbesucher". Er hat die Freude, neben Schiller seinen Jugendbekannten Shakespeare „verhältnismäßig gut" aufgeführt zu sehen; ja, er erwägt sogar, jedenfalls durch die Bühne angeregt, den Plan, ein Schauspiel: „Heinrich VI." zu schreiben, wie dies die nachfolgenden kurzen Notizen über die Fabel des Stückes beweisen: „Heinrich VI., Barbarossa. Abt. Geliebte Heinrichs — Sie, niedern Standes, auf der Jagd ihm bekannt geworden, kennt ihn nur als Jäger. Heinrich muß Constanze von Sizilien heiraten. Sie erkennt und entsagt."[16]) — Über diesen dramatischen Versuch ist unser Dichter nie hinausgekommen, wohl früh erkennend, daß zu einem berufenen Dramatiker Neigung und Talent die Grundbedingungen sind. Diese fragmentarischen Aufzeichnungen sind denn auch die einzigen Zeugnisse eines Anlaufs zu dramatischer Tätigkeit geblieben. Wer ihm bei obigem Versuch als Vorbild vorgeschwebt hat, Schiller oder Shakespeare, ist nicht deutlich aus den dürftigen Notizen zu erkennen. Daß ihm Shakespeare die Richtlinien geben sollte, ist nicht unbedingt sicher; denn der beherrschende Genius seines dichterischen Schaffens ist Englands größter Dramatiker nie gewesen. Der Dichter des „Wallenstein" stand dem biederen Westfalen höher, ja höher als Goethe.[17]) Von Shakespeare ist denn auch nichts in seine eigenen Werke übergegangen, ebenso wenig wie von Scott. — In Breslau war es auch, wo Weber durch eigenartigen Zufall, der einer gewissen Tragikomik nicht entbehrt, zum erstenmal mit den Dichtungen des gälischen Sängers, Ossian, bekannt wurde. Julius Schwering[18]) berichtet darüber folgendermaßen: „In den Weihnachtsferien erkrankte Weber, ... Einsam, hungrig, von allen Geldmitteln entblößt, vertrauerte er den Christabend auf seiner

[15]) Elis. Weber a. a. O., S. 186 ff.
[16]) Jul. Schwering a. a. O., S. 80.
[17]) Jul. Schwering a. a. O., S. 374.
[18]) Jul. Schwering a. a. O., S. 81.

Stube, und seine trüben Gedanken schweiften weit hinweg nach dem stillen Hause in dem weltentrückten Talwinkel des Westfalenlandes. Als er sich in müßiger Schwermut auf seinem Zimmer zu schaffen machte, entdeckte er in einer versteckten Schieblade eine große Düte mit Reis und den Macpfersonschen Ossian. Dieser seltsame Doppelfund, den er unter anderen Umständen vielleicht kaum beachtet hätte, bot ihm jetzt eine geistige und leibliche Erquickung. Während der Jüngling den Reis bereitete und verzehrte, versenkte er sich zum erstenmale in die phantastische Nebelwelt des galischen Sängers, dessen sanfte Melancholie mit seiner eigenen Seelenstimmung so gut im Einklang stand und schlummernde Melodien wieder in ihm weckte."[19]) — Mit der englischen Literatur ist F. W. Weber auch später nach seiner Studienzeit in steter Fühlung geblieben. In Driburg, wo sich der junge Arzt niedergelassen, und wo er an der Seite einer lieben Gattin ein trautes Heim gefunden, werden an den langen Winterabenden gemeinschaftlich englische Romane, vor allem Bulwers, gelesen, wie uns Jul. Schwering in der ausführlichen, interessanten Biographie des Dichters mitteilt.

Bis dahin hatte unser Dichter die Werke der englischen Poeten nur in Übersetzungen gelesen; mit dem Jahre 1865 tritt hierin ein Wendepunkt ein. Er beginnt die englischen Literaturerscheinungen im Original zu studieren. Warum der Dichter von „Dreizehnlinden" in seiner Jugend den Originalen fern blieb, für diese Tatsache läßt sich leicht eine Erklärung finden. Auf dem Gymnasium, wo die Elemente der fremden Sprachen gelegt werden, hat der Dichter einen Unterricht im Englischen nicht genossen; die englische Sprache galt eben nicht als obligatorisches Unterrichtsfach. Das Reifezeugnis Webers weist daher diesen „Gegenstand" nicht auf.[20])

So griff denn der Jüngling, dessen reger Geist sich auch die poetischen Erzeugnisse seines germanischen Nachbarstammes nicht entgehen lassen wollte, zu den Übertragungen. — Wunder nehmen muß es uns aber, daß Weber, der auf der Universität neben seinen medizinischen Studien die verschiedenen nordgermanischen Sprachzweige erlernte und mit außergewöhnlicher Sprachgewandtheit be-

---

[19]) Jul. Schwering a. a. O., S. 148.
[20]) Jul. Schwering a. a. O., S. 40.

herrschte, der germanischen Schwestersprache, dem Englischen, so lange ablehnend gegenüberstand.

Doch des Rätsels Lösung gibt uns Weber selbst in einem Briefe aus Berlin (vom 11. Mai 1865) an Frau Seitz in Hamburg. Weber hatte nämlich seine Stelle als Badearzt aufgegeben und war zu Beginn des Jahres 1865 als Mitglied des Abgeordnetenhauses nach der Reichshauptstadt übergesiedelt, um an den Verhandlungen des „hohen Hauses" teilzunehmen. In dem erwähnten Briefe schreibt er unter anderem: „Daß ich mich jetzt mit dem Studium des Englischen beschäftige, hat seine Richtigkeit. Lange Zeit hat mich die verdrehte Orthographie,[21]) die so bizarr ist, als die Engländer selbst, abgehalten. Nun ist der Widerwille gebrochen und damit alle Schwierigkeit verwunden. Nächstens werde ich Ihnen etwas aus den englischen Poeten übersetzen können." [22])

Äußere Anregung erfuhr Weber vor allem durch den Verkehr im Marcardschen Hause in Berlin, wo zu jener Zeit gerade eine gebildete Engländerin als Gesellschafterin weilte.[23]) Aus dem Munde dieser Dame hörte der Dichter fortan das englische Idiom in seiner Ursprünglichkeit und richtigen Aczentuierung. Jedenfalls trieb ihn aber auch sein literarischer Ehrgeiz, die Bildungslücke, die er in der Unkenntnis der englischen Sprache zu finden glaubte, auszufüllen; die „Pferdesprache", wie er das Englische bis dahin zu nennen pflegte, lernt er schätzen. Sein Entschluß, sie sich anzueignen, ist schnell in die Tat umgesetzt. So finden wir denn den bereits Zweiundfünfzigjährigen zu Anfang des Jahres 1865 in den Mußestunden, die ihm seine Tätigkeit als Abgeordneter hinreichend ließ, über seinem Lehrbuch der englischen Sprache sitzend, die englischen Vokabeln, Regeln, Konstruktionen und richtige Aussprache studierend.

Als Führer diente ihm das Lehrbuch von Aug. Boltz,[24]) angelegt nach der von Robertson begründeten Methode.[25])

---

[21]) Man vergleiche hiermit jene Äußerung auf S. 15.

[22]) Jul. Schwering a. a. O., S. 190.

[23]) Wie mir Frl. Elis. Weber, die Tochter des Dichters, mitteilte.

[24]) **Aug. Boltz:** A new course of the Engl. language, after a new practical and theoretical methode; for the use of schools and for private tuition. Berlin 1852 u. 1865.

[25]) **Über die Absicht Robertsons bei seinem Lehrverfahren schickt der** Herausgeber folgende **bemerkenswerte** Sätze voraus: „**Robertson ging** bei

Die Abneigung gegen die englische Sprache ist also überwunden; mit erstaunlicher Geschwindigkeit und bewundernswerter Leichtigkeit findet sich unser Dichter in das fremde Idiom. Schon zu Pfingsten (4. Juni) desselben Jahres schreibt er der oben erwähnten Freundin: „Weil sie so sinnig, einfach und treffend ist, gebe ich Ihnen noch die Übersetzung einer Grabschrift, welche sich auf einem alten Denkstein in der Melrose-Abtei (Schottland) befindet;“ es ist die Grabschrift: „Erde schritt auf der Erde“ usw., auf die wir noch bei Besprechung der kleineren lyrischen Übertragungen zurückkommen werden. Der Dichter löste hiermit sein Versprechen (vom 11. Mai desselben Jahres) ein. Entnommen hat Weber diese Inschrift dem Liederschatz von K. Elze, einer Gedichtsammlung, die eine Zusammenstellung der schönsten poetischen

---

Abfassung seines Lehrbuches von der sehr richtigen Ansicht aus, daß man moderne Sprachen wesentlich lerne, um sie zu sprechen, und zwar, um sie möglichst geläufig und vollkommen zu sprechen, es handelt sich folglich auch bei dem Unterrichte in den modernen Sprachen namentlich darum, den Lernenden möglichst bald zum Sprechen zu befähigen. Da nun rein wissenschaftliche Grammatiken, bei allem anderweitigen Verdienste derselben, diesen Zweck nur selten anstrebten und noch seltener erreichen ließen, so mußten neue Mittel aufgesucht werden, um zu diesem Ziele zu gelangen — es mußte eine neue Methode begründet werden.“ Diese Aufgabe stellte sich für ihn etwa folgendermaßen: „1. Die Aussprache der englischen Wörter durch einfachere Zeichen darzustellen; 2. den Lernenden zu befähigen, in möglichst kürzestem Zeitraume die größtmöglichste Anzahl Wörter zu erlernen; 3. sämtliche grammatischen, syntaktischen und etymologischen Regeln praktisch einzuüben; 4. den Lernenden zu selbständigem Gebrauche des erworbenen Materials zu befähigen; 5. das Chaos der grammatischen Übungen durch strenge Wissenschaftlichkeit zu harmonischem Ganzen abzurunden; 6. den Lernenden, da Wort und Begriff nie getrennt gehen, so viel wie möglich mit den englischen Lebensverhältnissen bekannt zu machen und diejenigen Anglicismen in die Übungen einzuweben, ohne deren Verständnis man weder in England, noch in Amerika fortkommen kann; endlich 7. dem Ganzen einen solchen Reiz zu verleihen, daß der Lernende, trotz der häufigen Wiederholungen, stets mit erneuertem Interesse daran gehe und die Überzeugung von seinem Fortschritte gewinne.“ Hiernach gestaltet sich eine Lektion — der ganze Lehrstoff ist auf 60 Lektionen verteilt — folgendermaßen:

I. Praktischer Teil: 1. Text; 2. Literal translation; 3. gegenseitige Übersetzung; 4. deutsche Übersetzung; 5. Konversation; 6. Phraseologie.

II. Theoretischer Teil: 1. Lexicology; hier wird, was besonders den „Germanisten“ Weber anziehen mußte, Ableitung, Bedeutung der Wörter und Beziehung der verwandten Sprachstämme dargeboten, so z. B. S. 29: „or, angels. other, altd. odo; oder whether, angels. hwaether, got. hwathar = welcher von beiden“; 2. Syntaxis; 3. Übungen.

Erzeugnisse englischer und amerikanischer Poesie bietet; dieses Buch scheint Weber als eine der ersten Lektüre im Original gedient zu haben. Eine Reihe später noch zu erwähnender Verdeutschungen hat er hier im Original vorgefunden. Während der Jahre 1865/66 weilte Weber größtenteils in Berlin, „als Frucht seiner englischen Studien“ entstanden hier die Übertragungen der kleineren englischen Poesien. Frühjahr 1867 erfolgt des Dichters Übersiedelung nach dem „Wasserschloß“ Thienhausen bei Steinheim, einem recht romantischen Sitz und wie zum Dichteraufenthalt geschaffen. Hier in seiner „Wasserburg“ setzt Weber die begonnenen Studien der englischen Sprache eifrig fort; ja, er unternimmt es, in den Mußestunden, seine Tochter Elisabeth in die Elemente der fremden Sprache, die ihm noch vor kurzem ein Buch mit sieben Siegeln war, einzuführen. Noch heute spricht die feinsinnige Tochter des Dichters begeistert von den empfangenen Lektionen und rühmt das pädagogische Geschick des väterlichen Lehrers.[26])

In Thienhausen, in der ländlichen Stille eines Walddorfes, umgeben vom Frieden der Natur ist es auch, wo sich Weber in die Dichtungen seines Lieblingsdichters der englischen Poesie, des Dichters von „Enoch Arden“ versenkt und ihn durch mehrere größere Übersetzungen seinen lieben Deutschen bekannt macht. Diese umfangreichen Übertragungen: Enoch Arden (1869), Aylmers Field (1870), Maud (1874), worin Webers Bedeutung als Übersetzer aus dem Englischen hauptsächlich zu finden ist, deuten schon an, daß keiner der erwähnten englischen Dichter F. W. Weber so anzog, wie gerade Tennyson. Ihm, dem Dichter des „Enoch Arden“ brachte er die größte deutlich erkennbare Zuneigung entgegen. Nicht zufällig ist dies innige Verhältnis. Alfred Tennyson, gleich beliebt bei reich und arm mit seinem tiefen, innigen Verständnis für Natur und Gott, für die Leiden des kleinen Mannes, wie überhaupt für die sozialen Bedürfnisse seines Volkes, mußte auch in dem Herzen des stammes- und gesinnungsverwandten Sohnes der roten Erde Widerhall finden. Hier hörte der mit dem Volke fühlende und leidende Arzt und Dichter Klänge, die ihn selbst rührten, die er selbst auch schon oft angeschlagen hatte. Denn

---

[26]) Nach persönlichen Mitteilungen Elis. Webers.

nur der wird dem fremden dichterischen Gebilde in der Übersetzung gerecht werden, der sich innerlich sowohl von dem Stoff wie von dem Autor hingezogen fühlt, kurz, Wahlverwandtschaft muß zwischen dem Übersetzer und dem zu übertragenden Dichter bestehen. Diese Wahlverwandtschaft ist nun zwischen dem Dichter des „Enoch Arden“ und dem Verfasser von „Dreizehnlinden“ unleugbar in starkem Maße vorhanden.

Schon die beiderseitigen Eltern verraten manch gemeinsame Züge. Die hohe Gestalt von Alfred Tennysons Vater, aus altem normannischen Geschlecht entsprossen, erinnert an den biederen Förster von Alhausen, beide den Ernst des Lebens verkörpernd, während die Mutter des englischen Dichters manche Züge mit der F. W. Webers teilt. Hier wie dort finden wir die meisten Spuren der dichterischen Größe. Wie Tennyson, so erbt auch unser westfälischer Dichter von seiner Mutter den tiefreligiösen Zug, der ihn das ganze Leben hindurch begleitet und den wir in den meisten seiner Gedichte wieder antreffen. Auch die „Lust zum Fabulieren“ hatte Weber von seiner Mutter, die dem kleinen „Friedel“ in der Jugend nicht genug Märchen und Geschichten erzählen konnte. Von Tennyson dagegen berichtet man uns, daß dem väterlichen Stammbaum die hohe Gabe der Poesie mitgegeben war; aber wie dem auch sei, die Tiefe seines Gemüts und das, was seinen Dichtungen das Gepräge gibt, ist ein Erbteil von seiner Mutter. Bei beiden Dichtern beweist sich wiederum, „daß Einflüsse in dem Leben bedeutender Männer, zu deren Erklärung man die künstlichsten Hypothesen aufgestellt hat, oft auf die stille und den Augen der Welt verborgene Wirksamkeit derer zurückzuführen sind, deren Schoß sie getragen hat.“ [27])

Eine ausgesprochene Liebe zur Natur und allem Lebendigen finden wir bei beiden Dichtern gleich stark ausgeprägt. Aus den Gedichten beider spricht die genaue Beobachtung der Natur mit all ihren geheimnisvollen Melodieen, die nur dem Dichter verständlich, der sich ihr mit ganzer Seele hingibt und hinhorcht. Bei Tennyson ist es vor allem das Meer mit seinem eigenartigen Zauber, das ihm den dichterischen Born erschließt, aber auch von

---

[27]) Th. A. Fischer a. a. O., S. 11.

Weber wird uns berichtet,[28]) daß er eine ausgesprochene Vorliebe für die See mit ihrem geheimnisvollen Rauschen gehabt habe. Wir finden daher auch in seinen Dichtungen eine ganze Reihe von Bildern, die der See entnommen sind, wenngleich die Hauptquelle seiner poetischen Erzeugnisse seinen westfälischen Bergen und Tälern entsprießt. — Das Wasserschloß zu Thienhausen trägt denselben romantischen Zauber wie das Dichterheim Farringford auf der Insel Wight. Hier auf ihren Landsitzen „fern vom Lärm und Rauch“ der Stadt, im engsten Verkehr mit der Natur und den Landleuten, entwickeln beide eine reiche dichterische Tätigkeit. Bei beiden wurzelt ihre Poesie in der Liebe zum engeren Vaterland, dazu gesellt sich ein recht nationales Empfinden. Man höre nur Tennysons Bekenntnis:

„Du fragst, weshalb im Herzen weh,
Ich doch verweil in diesem Land,
Wo Nebel stets den Geist umspannt,
Der schmachtet nach der Purpursee?
Es ist das Land, das glanzerhellt,
Der keuschen Freiheit Licht bescheint,
Wo, eingehemmt von Freund und Feind,
Du reden magst, was dir gefällt.“[29])

Und F. W. Weber[30]) singt in seiner Sehnsucht nach der Heimat:

„Das sind die heimischen Wolken,
Das sind die waldigen Höh'n;
Sie brausen und sie flüstern,
Gewiegt vom herbstlichen Weh'n,
Das ist dort hinter den Weiden
Das Dörflein treu und gut,
Der einzige Winkel der Erde,
Wo meine Seele ruht.“[31])

Ja, ihre ganze Lebens- und Weltanschauung zeigt manche Berührungspunkte. Hier wie dort dasselbe keusche, reine Wesen,

---

[28]) Vergl. Weber-Biographie a. a. O., S. 56, 103 u. 251.
[29]) Ad. Strodtmann a. a. O., S. 60.
[30]) Jul. Schwering a. a. O., S. 14.
[31]) Jul. Schwering a. a. O., S. 14.

das allem Trug und Heuchelschein abhold ist. Ihre Gedichte tragen darum denselben schlichten, einfachen Stempel, ohne jeglichen Bombast und Schwulst. — Weber, den seine berufliche Tätigkeit in die Hütten von reich und arm trug, hat stets ein lebhaftes Verständnis für die sozialen Bedürfnisse seiner Mitmenschen gehabt, und auch von Tennyson hören wir, wie er im Verein mit seiner Gattin die Armen und Kranken seines Dorfes besucht und ihre Not zu stillen sucht.[32]) Dazu vereinigt beide Dichter dieselbe romantische Grundrichtung, wie wir sie in mehreren dichterischen Schöpfungen zum Ausdruck gebracht finden. Die Heldengestalten der Vorzeit steigen wieder vor unserem Geiste auf. Da steht der König Arthur mit all seinem reichen Sagenschatz wieder deutlich vor uns, da wird „Godiva, die holdselige Gräfin von Coventry, oder Boodicoa, die Königin der Icener, welche die Britannier zum letzten Verzweiflungskampfe gegen die neronischen Legionen führt, gefeiert; der Sieger von Waterloo und die heldenmütigen Reiter von Balcalawa werden den Lebenden wieder in Erinnerung gebracht. — Unser Dichter F. W. Weber läßt auf roter Erde Wittekind, den tapferen Sachsenführer, und mit ihm Karl den Großen erstehen, dem Dichter des Heliand leiht er seine Harfe, alte Dichtungen, „Tristan und Isolde" und andere werden neu belebt, Walther von der Vogelweide ist sein ausgesprochener Freund und Liebling seiner Muse; eifrig ist er bemüht, wie sein Briefwechsel[33]) mit Bezzenberger bezeugt, die reichen Schätze des Mittelalters zu heben und seinem Volke wiederzugeben.

Bei beiden Dichtern finden wir endlich dieselbe Vorliebe für knappe Ausdrucksweise — ja bisweilen zu eng fließen die Sprachkanäle, so daß das Verständnis oft erschwert wird.

Mit den Übertragungen Tennysonscher Werke ist aber Webers Interesse für englische Poesie nicht erschöpft. Seine Lektüre englischer Dichtungen läßt sich noch weiter verfolgen; bis in sein hohes Alter haben die englischen Dichter nie ihre Anziehungskraft auf ihn verloren. In einem Briefe (vom 22. Oktober 1882) an Frau Seitz bedauert er, Goldsmiths „Vicar of Wakefield" bis dahin noch nicht gelesen zu haben; er schreibt: „Ist es nicht zum

[32]) Th. A. Fischer a. a. O., S. 41.
[33]) Jul. Schwering a. a. O., S. 227/28.

Schämen, den (Vic. of W.) bis jetzt nicht gelesen zu haben? Und ich erbaue mich recht gut dabei. Der alte, dumme Vikar ist gar zu treuherzig, als daß man ihm gram sein könnte."[34]) Über W. Scotts Biographie v. Eberty äußert er sich in einem Briefe[35]) (vom Jahre 1882) an dieselbe Freundin recht anerkennend, er findet die Darstellung hochinteressant.

Außer diesen historischen Zeugnissen beweist uns noch ein Blick in die ebenso interessante, wie umfangreiche Bibliothek des Dichters von „Dreizehnlinden", welch' reges Interesse er den englischen Literaturerzeugnissen entgegengebracht haben muß. Da stehen die Werke von Byron (übers. von Böttger) neben denen von Shelley, Bulwer und Thackeray; außerdem seien genannt: Dene, Procter, Kington, Fullerton, Melvide, Marryot, Burnett, Block, Philips, Kingsley, Browning, Elis., Browning, Rob., Trollope und Ruffini.

Daß Weber die Übertragungen seines Landsmanns Freiligrath, der in der Jugend großen Einfluß auf sein dichterisches Schaffen ausübte, gekannt hat, ist mit Bestimmtheit anzunehmen. — Wir können somit zum Schluß dieses Teiles unserer Betrachtung mit Recht feststellen, daß F. W. Weber, den allerdings in erster Linie die nordische (schwedisch-dänische) Dichtung anzog, auch auf dem Gebiete der englischen Literatur über einen reichen literarischen Schatz verfügte.

F. W. Weber als Übersetzer.

Ehe sich Weber den englischen Übertragungen zuwandte, hatte er seine Übersetzungskunst bereits an nordischen Dichtungen erprobt. Gedichte von Tegnér, besonders die des „Axel" (1849), hatten beredtes Zeugnis abgelegt, daß unser Dichter auch die Gabe besaß, die unbedingtes Erfordernis für einen Übersetzer ist, die Gabe nämlich, sich in eine andere Individualität zu versenken. Denn von dem wahren Übersetzer verlangen wir, um mit Mich.

---

[34]) Jul. Schwering a. a. O., S. 339.
[35]) Jul. Schwering a. a. O., S. 339.

Bernays[36]) zu sprechen, „die liebevolle, von dem feinsten Verständnis geleitete Hingebung an seinen Dichter, eine Hingebung, die es ihm leicht macht, diesem sein eigenes Wesen zum Opfer zu bringen, die es ihm verwehrt, Züge seiner eigenen Individualität in dessen Abbild hineinzutragen.“ Weber ist sich dieser Forderung wohl bewußt, denselben Gedanken drückt er in seiner knappen Weise treffend aus, wenn er sagt: „Opfer muß jeder Übersetzer bringen,“ ein Ausspruch des Dichters von „Dreizehnlinden“, der sich in seinem Nachlaß über der ersten Niederschrift seiner Übertragung: „Die Schmiede auf Helgoland“[37]) findet. Eine Reihe von Forderungen erwachsen dem Übersetzer, die zu erfüllen dem rechten Dolmetsch fremder Poesie nicht erspart bleiben darf. Mich. Bernays faßt sie folgendermaßen zusammen: „Der echte Übersetzer soll, seinem Poeten nachdichtend, dessen Zeit- und Geistesgenosse werden. Er soll die Fähigkeit, auch die leisesten und zartesten Besonderheiten seines Urbildes wahrzunehmen, so lebhaft und so bis zu einem solchen Grade ausgebildet haben, daß jene sich wie von selbst der Nachbildung mitteilen. Aber indem wir verlangen, daß der Übersetzer seine Individualität unter die seines Autors beuge, oder vielmehr jene in diese aufgehen lasse, fordern wir zugleich, daß er in künstlerischer Reife seinem Original selbständig genug gegenüberstehe, und nicht in ängstlicher Nachzeichnung aller bedeutsamen und aller gleichgültigen Einzelheiten desselben befangen zu bleiben, dergestalt, daß ihm der Blick auf das Ganze verkümmert werde, und er soll vielmehr mit künstlerischer Freiheit das Ganze erfassen, es in seinem Geiste nachschaffen, damit es alsdann aus seinem Geiste als Ganzes wieder hervortrete, ausgestaltet mit allen charakteristischen Zügen, die wir an dem Original zu schätzen haben. Diese scheinbar einander widersprechenden Forderungen lassen sich unter der einen umfassenderen Forderung einer ebenso zart wie kräftig entwickelten Empfänglichkeit begreifen, aber einer Empfänglichkeit, die sich nicht bloß leidend verhält, sondern wenn ich den paradoxen Ausdruck wählen darf, sich tätig äußert.“

---

[36]) Mich. Bernays: Zur Entstehungsgeschichte des Schlegelschen Shakespeare's. Leipzig 1872.

[37]) Herbstblätter, S. 296.

Der wahre Übersetzer, der als Dichter dem Original gegenübertritt, wartet, um Freiligrath sprechen zu lassen, selbst für poetische Übersetzungen immer erst auf Inspiration. Diese hohe Auffassung vom Amt des Dolmetsch fremder Weisen dürfen wir auch von F. W. Weber annehmen, den weder pekuniäre noch andere spekulative Rücksichten, sondern rein innere, nur dem wahren Dichter eigene edle Motive leiteten, das Vermittleramt zu übernehmen.

Daß Weber bei seinen Übersetzungen nicht den Standpunkt sklavischer Abhängigkeit vom Original teilt, geht aus der Vorrede zu seiner Sammlung schwedischer Lieder hervor; es heißt da am genannten Orte[38]: „Strengen Richtern erspare ich gern die Mühe, mir vorzuwerfen, daß manche Stücke freier behandelt sind, als einem Übersetzer, der treu sein will, zusteht. Es ist geschehen, teils um abzukürzen und durch zu große Menge von Strophen nicht zu ermüden; teils um matten Stellen, wie sie in Volksliedern oft genug vorkommen, einigermaßen aufzuhelfen, teils um Unebenheiten, die Anstoß erregen könnten, zu beseitigen. Hat doch auch Herder in seiner Übertragung der dänischen Romanze Elveskud sich und uns die zwei bockledernen Stiefel erlassen, welche Erlkönigs tanzlustige Tochter dem getreuen Olaf verspricht. Wer die Originale zur Hand nimmt, bezeugt mir vielleicht, daß nichts verschlechtert wurde.“

Wenn wir uns nunmehr der Betrachtung und Beurteilung der englischen Übertragungen im einzelnen zuwenden, so wollen wir bei Anlegung des Maßstabes nicht vergessen, daß Weber erst in späten Jahren das englische Studium betrieben und seine englischen Übertragungen niemals denen aus dem Nordischen — die er sogar höher schätzte als seine eigenen Schöpfungen — gleichgestellt hat. Eine mildere Beurteilung dürfte darum wohl geboten sein. — Gleichzeitig sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß es dem Verfasser vorliegender Arbeit vergönnt war, den dichterischen handschriftlichen Nachlaß zu benutzen.[39]

---

[38]) Jul. Schwering a. a. O., S. 233.

[39]) Durch gütige Vermittelung des Herrn Prof. Dr. Schwering wurde mir von Frl. Elisabeth Weber in entgegenkommender Weise der Nachlaß betr. die engl. Übersetzungen bereitwilligst überlassen, sowie auch ein Einblick in die Bibliothek des Dichters gestattet.

I.

Die kleineren Übertragungen aus dem Englischen.

1.

Die Stunde des Gebets[1])

(v. Fel. Hemans[2]), P. W., S. 497).

Weber übertrug dieses Gedicht, die erste Probe seiner Beschäftigung mit dem Englischen, am 13. Mai 1865 in Berlin. — Bei der Auswahl der zu übertragenden Gedichte verfährt Weber nicht willkürlich, der Inhalt der Poesien ist ihm nicht gleichgültig; er wählt vielmehr das, was in ihm, dem Dichter, Widerhall findet. So fühlt er sich vorzugsweise zu Dichtungen religiösen Inhalts hingezogen. Das vorliegende Gedicht von Fel. Hemans ist der Ausdruck eines tief religiös empfindsamen Herzens, das in eindringlicher Weise die Mahnung predigt, in allen Lebensschicksalen, wer und wo es auch sein mag, den Blick demütig nach oben, dem Lenker aller Welten zu richten, wie das der Kehrreim des Liedes mit den Worten ausdrückt: „Hebt das Herz und beugt das Knie." Die Stimmung, eine gewisse Wehmut, die aus den Versen spricht, stimmt ganz zu der unseres Dichters, der sich zu jener Zeit in der Millionenstadt Berlin befand, erfüllt von Heimweh nach seinen Lieben und den jetzt in feierlichem Naturschmuck prangenden Tälern seines Osnings. Man höre nur die Zeilen jenes schon erwähnten Pfingstbriefes vom Jahre 1865, wo es wörtlich heißt: „In meinen heimatlichen Bergen klingt jetzt das Festgeläut über Feld und Wald, von Tal zu Tal durch die stillen Dörfer; den Menschen ist so feiertägig zu Sinne, und selbst das scheue Reh tritt kühner aus dem Dickicht und grast sorglos auf dem Rein, als ob die Glockentöne einen allgemeinen Gottesfrieden verkündeten. Und hier? Die Droschken rasseln, die Omnibusse dröhnen, ein Bataillon, im Paradeputz zur Kirche kommandiert, stampft vorüber. Geschrei, Gekreisch, Gelächter, Hundegebell und das melancholische Gegreine eines armen Menschen, der den Städtern den Frühling zum Verkauf ausbietet, staubige, halbwelke Birkenreiser — das ist Pfingsten in Berlin." Hiermit vergleiche man Strophe II der Übertragung:

---

1) Herbstbl., S. 113; hier irrtümlich mit „Sara Adams" unterzeichnet.
2) Poetical W., S. 497.

„Wanderer im fremden Land,
Fern vom eignen Herd verbannt;
Trauernder, der Zwiesprach hält
Mit der stillen Geisterwelt;
Mann im Kerker, der den Gruß
Selbst des Lichts entbehren muß;
Schiffer in der Seefahrt Müh':
Hebt das Herz und beugt das Knie!"

Webers Verdeutschung schließt sich an das Original, das aus drei achtzeiligen Strophen mit abwechselnden Reimpaaren besteht, eng an. Nirgends ist der Übersetzer ohne Grund von der Vorlage abgewichen, die Reimstellung, ja sogar der stumpfe Ausgang der Verse ist getreu beibehalten. Nur die Reinheit im Reim ist nicht immer vollkommen erzielt; es reimt „früh" auf Knie; Müh' — Knie; glüh' — Knie.

2.

Näher, mein Gott, zu Dir [3])

(Sarah Adams, Flower of Poetry).

Das genauere Datum für die Entstehung dieser Übertragung fand sich in Webers Nachlaß leider nicht vor. Mutmaßlich ist sie aber auch um Pfingsten (Mai 1865) entstanden. Das Gedicht verrät dasselbe religiöse Gepräge, wie das vorher erwähnte; es ist der Ausfluß eines gläubigen Herzens, das alle Leiden und Lebensführungen als eine Himmelsleiter ansieht, die immer näher zu Gott führt. Es sei hier die 2. Strophe mitgeteilt:

„Wenn ich auch wandern muß
Bei Nacht alleine,
Rasten mein müdes Haupt
Auf kaltem Steine:
Fliegt doch mein Traum von hier,
Näher, mein Gott, zu Dir,
Näher zu Dir!"

---

[3]) Herbstbl., S. 98.

Der Text des Originals ist überall richtig aufgefaßt, Versmaß, sowie Reim (a b c b d d d) sind ebenfalls bewahrt, nur finden sich bisweilen statt der stumpfen Versausgänge klingende, was aber wegen des monosyllabischen Charakters der englischen Sprache nicht immer zu vermeiden ist.

3.

Er ist fort[4])

(v. Barry Cornwall[5]).

Das kurze, dreistrophige Gedicht entnahm Weber K. Elzes englischem Liederschatz, wo es sich unter der Überschrift: „Song" (S. 306) findet. Verdeutscht hat Weber die Verse am 23. Mai 1865, ebenfalls in Berlin. Die schlichte, einfache Weise, die die Sehnsucht nach dem fernen Geliebten wiedergibt, ist von Weber, der doch erst seit einigen Monaten das Studium der englischen Sprache betrieb, echt dichterisch nachempfunden worden. Original und Übersetzung mögen hierunter folgen:

„I love him; I dream of him,
I sing of him by day;
And all the night I hear him talk
And yet — he's far away!

There's beauty in the morning,
There's sweetness in the May;
There's music in the running stream;
And yet — he's far away!

I love him; I trusts in him;
He trusteth me alway:
And so the time flies hopefully,
Although — he's far away!"

---

[4]) Herbstblätter, S. 102.

[5]) Proctor, Bryan Waller, bekannter unter seinem Schriftstellernamen B. Cornwall (geb. 1788 in London) widmete sich der juristischen Laufbahn. P. trat zuerst als Dichter 1815 mit „Dramatic scenes" auf, er suchte natürl. Redeweise in die dramatische Literatur einzuführen. 1831 erschienen seine „Engl. songs", von denen manche volkstümlich geworden sind.

Weber:

„Ich lieb' ihn und ich träume von ihm,
Ich singe des Tages mein Leid;
Ich hör' ihn sprechen die ganze Nacht:
Und doch — er ist fern, er ist weit.

Der Morgen ist so schön, so schön,
So lieblich die Frühlingszeit;
Der rinnende Strom, der rauscht wie Musik,
Und doch — er ist fern, er ist weit!

Ich lieb' ihn und ich trau' auf ihn,
Er traute mir alle Zeit;
So fliegt die Stunde wohl hoffnungsvoll
Und doch — er ist fern, er ist weit!"

Während auch hier Weber möglichste Wörtlichkeit anstrebt, bindet er sich doch nicht sklavisch an das Original, mehr als wörtliche Wiedergabe des fremden Textes gilt ihm der „poetische Inhalt, der Reiz und Duft des fremden Gedichts". Daher finden sich in der vorstehenden Übertragung kleine Abweichungen im Versmaß und Stil, doch zeugen diese von hohem Geschmack und Zartgefühl.

4.

Englische Grabschrift[6])

(Engl. auf einem Leichenstein der Melrose-Abtei in Schottland).

Es ist jene Inschrift, die Weber, wie schon vorher erwähnt, seiner Freundin Frau Seitz in Hamburg Pfingsten (1865) zusandte. Die erste Niederschrift zeigt als Entstehungsdatum auch den 23. Mai. Das Original findet sich, wie auch Weber in jenem Briefe (4. Juni 1865) bemerkt, auf der letzten Seite von K. Elzes englischem Liederschatz. Original wie Übertragung seien hier wiedergegeben:

„The earth goeth on the earth,
Glistering like gold:
The earth goes to the earth
Sooner than it wold:

---

6) Herbstbl., S. 390.

The earth builds on the earth
Castles and towers:
The earth says to the earth
All shall be ours."

Weber:

„Erde schritt auf der Erde
Glänzend wie gleißend Gold,
Erde ging in die Erde
Früher als sie gewollt,
Erde baute auf Erde
Türme und stolze Hallen,
Erde sprach zur Erde:
Mir ist alles verfallen."

Nicht schöner und treuer, sowohl in Reim, wie in Rhythmus konnte dieses „einfache, sinnige" Gedenksprüchlein, das die Vergänglichkeit des Menschen predigt, wiedergegeben werden. Eine Änderung trifft Weber nur in der Zeitform, indem er statt des Präsens das Präteritum wählt, vielleicht gezwungen durch das Versmaß, das er nicht gerne aufgibt. Besonders hervorgehoben zu werden verdient die glückliche Anwendung der Alliteration in der zweiten Zeile. Fontanes Übertragung, der allerdings Rich. M. Meyer [7]) den Vorzug gibt, und die hierunter folgen mag, dürfte nicht so gut gelungen sein.

Fontane: [8])

„Erde gleißt auf Erden
In Gold und in Pracht;
Erde wird Erde,
Bevor es gedacht;
Erde türmt auf Erden
Schloß, Burg, Stein;
Erde spricht zu Erde:
Alles wird mein."

Die Webersche Übersetzung ist entschieden wortreicher und volltönender, sie trägt vielmehr den Charakter der Originalität.

---

[7]) Euphorion 8, 1901, S. 182.
[8]) Th. Fontane (Gedichte. Berlin 1898), S. 462.

5.

Zuversicht [9])

(Engl. von Trench).[10])

Das Gedicht schließt sich inhaltlich den vorigen an und ist im Sommer 1865 von Weber verdeutscht. Trench, ein langjähriger Freund Tennysons und der spätere protestantische Erzbischof in Dublin, hat namentlich in der englischen Sprachkunde einen guten Klang. Seine wenig bekannten Lieder sind fast alle religiösen Inhalts; er liebte vor allem die Form des Sonetts. In unserm Gedicht gibt er, kurz biblisch ausgedrückt, den Gedanken wieder: „Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut.“ Es besteht aus sechs dreizeiligen Strophen, die aber emjembementartig verknüpft sind. Weber hat diese Eigenart des Gedichts wiedergegeben, ebenso den sich dreimal (a a a) wiederholenden Reim.

6.

Zwei Gedichte von Tennyson.

1. Im Tale von Cauterets [11])

(Tauchnitz-E., S. 176).

Das Manuskript dieser Übertragung trägt als Tag der Abfassung den 13. Juni 1865. Das zehnzeilige Gedicht mit sechshebigem Vers und stumpfem Ausgang ist eine rührende Klage über den Verlust einer teuren Geliebten, in Melodie und Inhalt ganz Goethesche Lyrik. Webers Verdeutschung trägt den Stempel allzu großer Wörtlichkeit. Solche lyrisch hingehauchten Klänge lassen sich nicht Wort für Wort in fremdes Gefäß gießen. Die Übertragung enthält daher etwas Ungelenkiges, wodurch der Zauber, der der Tennysonschen Muse eigen, in etwa verloren geht. Strodtmann,[12]) der die Verse auch übertrug, ist in seiner freieren poetischen Gestaltung entschieden glücklicher gewesen. Zum Vergleich sei der Eingang des Urtextes den beiden Übertragungen gegenübergestellt.

---

[9]) Herbstbl., S. 93.

[10]) Rich. Ch. Trench, Poems collected and arranged anew. Macmillan. London 1865.

[11]) Herbstbl., S. 92.

[12]) Strodtmann, S. 158.

„All along the valley, stream that flashest white,
Deepening thy voice with the deepening of the night,
All along the valley, where thy waters flow,
I walk'd with one I loved two and thirty years ago."

Weber:

„All das Tal hinunter, Strom, der schimmert und blinkt,
Dessen Stimme tiefer sinkt mit der Nacht, die sinkt;
All das Tal hinunter, längs deinem rauschenden Strand,
Ging ich vor 32 Jahren an teurer Hand."

Strodtmann:[13])

„Rings das Tal hernieder, schaumbeperlter Strom,
Dessen Stimme murmelnd durchrauscht den Felsendom.
Rings das Tal hernieder, wo dein Wasser stiebt,
Schritt ich vor dreißig Jahren mit ihr, die ich geliebt."

2. Zu spät[14])

(T. Ed. v. 501, S. 171).

Der bekannte Sang, auch wohl seines biblischen Anklangs wegen „Die törichten Jungfrauen"[15]) betitelt, ist Tennysons berühmten Königsidyllen, und zwar der „Guinevere" entnommen. Die Übertragung dieses Liedchens, in dem sich die Tennysonsche Spracheigentümlichkeit, der kurze Lapidarstil und die Wiederholung derselben Wortakkorde wirkungsvoll äußert, hat Weber sehr geschickt gestaltet. Man merkt der Übersetzung die Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt unsers Dichters an, der kein Wort unüberlegt niederschrieb und in die Öffentlichkeit gehen ließ. Roman Dyboski[16]) spricht sich denn auch recht anerkennend aus, wenn er schreibt: „Die trostlose Reue Guineveres spiegelt sich so recht in dem ihr vorgesungenen, von Weber, dem Autor von „Dreizehnlinden", meisterhaft übersetzten Liedchen, mit seinem herbstlich rauschenden: Late, late, so late 2c."

---

[13]) Außer der Strodtmannschen Übersetzung existiert noch eine von Sophie v. Harbon (a. a. O., S. 130), die aber die Webersche nicht übertrifft.

[14]) Herbstbl., S. 82.

[15]) S. v. Harbon a. a. O., S. 113.

[16]) Wiener Beiträge z. engl. Philologie XXV: „Tennysons Sprache und Stil" von Dr. phil. Roman Dyboski. Wien u. Leipzig 1907.

Original und Übersetzung mögen hier Platz finden.

„Late, late, so late! and dark the night and chill!
Late, late, so late! but we can enter still.
Too late, too late! ye cannot enter now.

No light had we: for that we do repent;
And learning this, the bridegroom will relent.
Too late, too late! ye cannot enter now.

No light: so late! and dark and chill the night!
O let us in, that we may find the light!
Too late, too late: ye cannot enter now.

Have we not heard, the bridegroom is so sweet?
O let us in, tho' late, to kiss his feet!
No, no, too late! ye cannot enter now."

Weber:

„Spät, spät, so spät! Die Nacht ist schwarz und kalt!
Spät, spät, so spät! Doch Einlaß wird uns bald.
Zu spät, zu spät! Man läßt euch nicht mehr ein.

Uns losch das Licht: wie ist es uns so leid;
Hört er uns flehn, der Bräutigam verzeiht,
Zu spät, zu spät! Man läßt euch nicht mehr ein.

Kein Licht: so spät! Und kalt und schwarz die Nacht!
O laß uns ein, daß uns das Licht auch lacht!
Zu spät, zu spät! Man läßt euch nicht mehr ein.

Der Bräut'gam ist voll Sanftmut, wenn man fleht,
O laß uns ein zum Fußkuß, wenn auch spät.
Nein, nein, zu spät! Man läßt euch nicht mehr ein."

7.

In den Sommer 1865 fällt auch die Übertragung [17]) einer kurzen Inschrift auf einem Trinkglase.

[17]) Herbstbl., S. 162.

8.

Oft in der stillen Nacht

(nach Th. Moore).

Weber gibt dem Gedicht die passende Überschrift: „Vergangene Tage".[18])

Während die vorigen Übertragungen sämtlich das Entstehungsjahr 1865 tragen, ist dies letzte der englischen Gedichte am 23. September 1866 verdeutscht. Weber weilte während dieser Zeit wieder in Berlin, wo er nach der glorreichen Schlacht von Königgrätz als Abgeordneter an den Landtagsverhandlungen — die am 5. August begonnen hatten — teilzunehmen hatte. Thomas Moore, der Autor des Gedichts, läßt in einsam stiller Nacht seine Gedanken zurückschweifen in vergangene Tage, die goldene Jugendzeit steht vor ihm, dann aber erscheinen seinem zurückschauenden Geiste die Tage, die ihm alles genommen, Herzen, die von Liebe gesprochen, die Reihe der Freunde, die nun längst dahingegangen; so fühlt er sich vereinsamt, nur die trübe Erinnerung ist ihm geblieben.

Die dunkle Herbsttagsstimmung, die aus den Versen spricht, ist auch Webers Muse nicht fremd. Wenn auch die Tage des Weltschmerzes von unserm westfälischen Dichter überwunden waren, ein gewisser melancholischer Zug ist ihm stets eigen geblieben. — Weber bediente sich bei der ersten Niederschrift der Übersetzung der leeren Rückseite der Landtagsakte vom 11. September 1866. Die Vorlage fand er wiederum in K. Elzes Liederschatz (S. 240). Das Gedicht bietet dem Übersetzer wegen seines eigenartig verschlungenen und abgekürzten Satzbaues mancherlei Schwierigkeiten. Er ist genötigt, um das strophische Gebilde und den Reim (a b a b cc d ee d a b a b) nicht zu zerstören, Kürzungen vorzunehmen. So läßt Weber Vers 10: „cheerful" unübersetzt; Zeile 8: „the eyes thut shone" zieht Weber zusammen in „Glutaugen", was den Sinn etwas übertrieben wiedergibt. Steif klingt die wörtliche Übersetzung von „of days" mit „von Tagen". Echt dichterisch nachempfunden ist aber der Beginn der zweiten Strophe:

---

[18]) Herbstbl., S. 94.

„When I remember all
The friends, so link'd together
I've seen around me fall
Like leaves in wintry weather" etc.

Weber:

„Und schlingt dann die Kette sich
Der Freunde in meine Gedanken,
Die nach und nach um mich
Wie Blätter im Herbstwind sanken" ꝛc.

Die Reihe der Übertragungen kleinerer lyrischer Poesien ist hiermit beendet. Zeigt das neue Gewand der Gedichte auch noch einige Unebenheiten, so verrät der Dichter doch seine hohe Begabung im Nachbilden und Nachempfinden fremder Poesien. Weber selbst hat allerdings von den Erstlingsübertragungen seiner englischen Muse bescheiden gedacht, in seine Gedichtsammlung vom Jahre 1882 nahm er sie nicht auf; sie sind erst in den von seiner Tochter herausgegebenen „Herbstblättern" (1895) veröffentlicht.

II.

Die größeren Übersetzungen von Tennyson.

Als F. W. Weber seine Übertragungen begann und veröffentlichte, war der „poet laureate" den Deutschen kein Fremder mehr. Bereits 1846[1]) hatte Ferd. Freiligrath in seinem Werke: „Englische Gedichte aus neuerer Zeit" fünfzehn Gedichte von Tennyson (aus T. Poems 1842) in musterhafter Weise verdeutscht. Die westfälische Dichterin Elise v. Hohenhausen mit ihren zwei Übersetzungen aus „In Memoriam" wurde bereits erwähnt. Im Original brachte K. Elze in seinem englischen Liederschatz, den wir schon wiederholt anführten, eine Reihe der schönsten Proben Tennysons, so das bekannte Gedicht: „Break, break, break". In Freiligraths: „The Rose,

[1]) Die erste Veröffentlichung geschah 1842 im Morgenblatt (Cotta). Vergl. Freiligraths Werke, herausgeg. v. Jul. Schwering, Anmerkungen, S. 157 ff.

Thistle and Shamrock" (Stuttgart 1853) finden sich einige Gedichte von Tennyson in der Ursprache. In dem literargeschichtlichen Werke von H. Boltz und Frantz sind ebenfalls Tennysons Gedichte vertreten. Im Jahre 1853 veröffentlichte W. Hertzberg eine recht treffliche Auswahl in guter Übertragung, es findet sich z. B. darunter jene Ode auf den Tod des „eisernen Herzogs" (Wellington-Ode), die damals durch alle Zeitungen lief. In demselben Jahre ließ H. Fischer Ausgewählte Gedichte von Tennyson erscheinen, ebenso Gisbert v. Vincke. 1854 übersetzte W. Hertzberg „In Memoriam".

Hiernach tritt eine merkliche Pause ein in der Verdeutschung Tennysonscher Dichtungen. Erst die Veröffentlichung seines „Enoch Arden" ruft wieder eine stattliche Anzahl[2]) Übersetzer auf den Plan. In der Folgezeit, bis in unsere Tage hinein haben die Übertragungen und damit die Vorliebe für Tennysonsche Poesie nicht nachgelassen. Tennyson wird auch nach wie vor, um mit K. Schmitt[3]) zu sprechen, „den jüngeren lyrischen Dichtern, den stoffarmen, wie den wortreichen eine Fülle zeigen von lyrischen Stoffen; er wird den Frauen gefallen, ohne den Männern süß zu erscheinen; die Gemütlichen werden ihr Teil an ihm haben und die Wilden, die Stürmenden auch". Dieses Urteil aus dem Munde eines Zeitgenossen des Dichters dürfte in manchem dem objektiven Literarhistoriker übertrieben erscheinen und einer kühleren Abwägung Platz gemacht haben, aber es beweist doch, welch großer Beliebtheit sich der „poet laureate" erfreute, einer Beliebtheit, die an die W. Scotts erinnert.

1.

Enoch Arden.

Es war im Jahre 1864, als Tennyson das schlichte Epos von dem Leben und Leiden des verschollenen und unverhofft heimkehrenden Seemannes der Öffentlichkeit übergab und damit seinen internationalen Ruhm begründete, denn auch heute noch ist Tennyson dem großen Publikum der Dichter des „Enoch Arden". Der Stoff, den der englische Dichter hier in so einfacher und doch kunstvoller Weise darstellt, bietet dem Leser nichts Neues. Das Thema von dem

---

[2]) Sie sind in der Literaturübersicht mitgeteilt.

[3]) K. Schmitt: Tennyson in Deutschland. (Deutsches Museum 1853.)

heimkehrenden Gatten ist in der Weltliteratur vor und nach Tennyson fast zu allen Zeiten lyrisch, episch und dramatisch bearbeitet worden.[4]) Auf die speziellen Vorläufer von „Enoch Arden" hat bereits S. Brown[5]) hingewiesen.

Mag auch Tennyson den einen oder anderen Zug entlehnt haben, die Art der Darstellung ist des Dichters ureigenstes Werk; keine der Bearbeitungen hat sich solch eine Anerkennung und Verbreitung gesichert wie die Tennyson's. — Der Inhalt stellt sich folgendermaßen dar: Drei Kinder, Annie Lee, „des Hafens schmuckste Kleine", Philipp Ray, „des Müllers einz'ger Sohn", und Enoch Arden, „ein rauher Seemannsknabe", wachsen zusammen auf im kleinen Fischerdorf am Meeresstrand. In einer engen Grotte, die die Brandung schuf, spielen sie oft Haushalt. Den Tag ist Enoch Herr, den andern Philipp, doch Annie ist stets die Hausfrau. Um die kleine Frau entspinnt sich oft Zank; der stärkere Enoch will oft länger herrschen, als vereinbart. Weinend schlichtet dann Annie den Streit, indem sie verspricht, beider kleine Frau zu sein. Die Jahre vergehn. Aus dem Spiel wird Ernst. Das Mädchen ist zur stattlichen Jungfrau erblüht. Von den beiden Jugendbewerbern erhält Enoch das Jawort. Philipp, „lebenslange Sehnsucht im Herzen, vergräbt in sich den ersten bittren Schmerz".

Die Hochzeitsglocken erklingen, und sieben schöne Jahre ehelichen Glücks folgen. Drei liebe Kinder vervollständigen das Glück in dem kleinen Häuschen „halbwegs hinauf zur Mühle". — Da tritt ein Wechsel ein; Enoch stürzt eines Tages vom Mast, ein Bein ist ihm gebrochen. Während er der Genesung harrt, schleicht sich in sein Geschäft ein anderer ein. Bange Ahnungen quälen den besorgten Mann. Er sieht sein Weib als Bettlerin und seine Kinder ein „arm erbärmlich" Leben führen. Doch scheint sich sein Los wieder zum Guten zu wenden. — Ein Schiff, nach China bestimmt, bedarf noch des Bootsmanns; kein besserer ist zu finden als Enoch. Freudig nimmt er die ihm angebotene Stelle an; denn so hofft er, reich zurückgekehrt, den Seinen ein besseres Los bieten zu können. Die Abschiedsstunde kommt; der rauhe Seemann, seine Sach' auf Gott gestellt,

---

[4]) Vergl. W. Splettstößer: Der heimkehrende Gatte und sein Weib in der Weltliteratur. Berlin 1899.

[5]) S. Brown: „Predecessors of En. Arden." Modern Language, Notes No. 6. (Juni 1897.)

umschlingt sein gebeugtes Weib, küßt die erstaunten Kinder, nimmt eine Locke von der Stirn des schlafenden Jüngsten, und fort segelt das Schiff ins weite Weltmeer, den Augen der ihm nachblickenden Gattin verschwindend.

Für Annie beginnt nun eine traurige Zeit; das Geschäft, ihr von Enoch eingerichtet, will ihr, die nicht zu feilschen versteht, nicht gelingen. Kärglich schlägt sie sich durch. Trotz der sorgfältigsten Pflege stirbt der Kleinste. — Da bietet Philipp, der einstige Jugendgespiele, ihr in zarter Weise seine Hilfe an. Die Kinder schickt er zur Schule, der Mutter spendet die Mühle unauffällig manche Gabe. Zehn Jahre vergehen so, und noch keine Kunde ist von Enoch gekommen. Da spricht Philipp endlich zu Annie das Wort, das er jahrelang still mit sich getragen. Doch wie kann sie einwilligen, da sie ihre Hoffnung, Enoch kehre zurück, noch nicht aufgegeben hat? Zwölf Monate noch soll Philipp sich gedulden. Das Jahr vergeht; noch einen Monat erbittet Annie; aber auch der bringt keine Nachricht von dem scheinbar Verschollenen. Da kann Annie den langmütigen, stillen Werber, den schon die Kinder Vater nennen, nicht länger vertrösten. Doch bevor sie ihr Jawort gibt, fleht sie in einer schlummerlosen Nacht Gott um ein Zeichen an. Vom Lager springt sie auf, greift in ihrer Angst nach dem „heiligen Buch". Ihr Finger fährt blindlings auf die Stelle: „Unter einem Palmenbaum." Im Traum erfährt sie die Deutung des sinnlos erscheinenden Textes. Sie erschaut Enoch im Himmel, mit den Engeln Hosianna singend. Jetzt hat sie keinen Grund mehr, Philipp abzuweisen.

Wieder erklingen die Hochzeitsglocken; Philipp führt Annie heim. Als ihnen ein Knäblein geboren, schwindet mit dem Kind auch bei Annie jene rätselhafte Ahnung; Philipp ist ihr nun alles. —

Und wo war Enoch während all der Jahre? Die Hinfahrt war ohne Mißgeschick verlaufen, günstige Winde hatten das Schiff „Fortuna" glücklich durch die Tropenwelt geleitet, bis man den Hafen fern im Osten des Inselreiches erreicht hatte. Unglücklicher jedoch gestaltete sich die Heimfahrt; abgelenkt vom gewohnten Kurs, hatte man im weiten Ozean Schiffbruch erlitten. — Auf eine einsame Insel verschlagen, spähte nun Enoch Tag für Tag nach einem Segel aus. Doch es kam:

„Kein Segel Tag auf Tag, doch jeden Tag
Die Morgensonne, die mit Purpurspeeren
Durch Palmen schoß, durch Farn und Felsabgründe
Das Glühen auf den Wassern fern im Ost,
Das Glühen über ihm auf seinem Eiland,
Das Glühen auf den Wassern tief im West.
Am Himmel dann die großen Sternenbälle,
Das hohlere Gebrüll der See und wieder
Des Morgens Purpurspeere — doch kein Segel!"

Endlich nach Jahren naht die schon aufgegebene Rettung. Ein Schiff, das aus Mangel an Wasser hier vor Anker lag, nimmt den Armen mit. Unerkannt gelangt er in die alte Heimat, an seinem Hause, wo er einst gelebt und geliebt, steht er still; doch die angebrachte Verkaufsanzeige deutet auf nichts Gutes. In einer altbekannten Schenke an der Werft, bei Miram Lane, findet der leiblich und seelisch gebrochene Mann Unterschlupf. Von der plauderhaften Wirtin erfährt er dann den traurigen Ausgang seines Lebenstraums; doch verbirgt er jegliche Regung; denn noch soll niemand seine Anwesenheit erfahren. Nachdem er Annie und die Kinder in ihrem neuen Glück geschaut, schwebt nur das eine Wort auf seiner Lippe: „Nur ihr nichts sagen, ihr nichts sagen lassen." Sein Leben fristet er nun karg und spärlich. Als ein Jahr vergangen, ist der vom Schicksal so hart betroffene Mann dem Ende nahe. Er ruft seine Wirtin und entdeckt ihr das Geheimnis seines Namens und all sein Elend. Eidlich jedoch läßt er sich von ihr versichern, erst nach dem Tode Annie von dem letzten großen Opfer, das er ihr gebracht, zu sprechen; gleichzeitig soll sie aber hören, daß er gestorben mit Segen und Gebet für sie und ihre Kinder; des toten Kindes Locke mag ihr als Wahrzeichen dienen. — In der dritten Nacht mit dem Rufe: Ein Segel! entflieht die heldenhafte Seele zur besseren Heimat. „Sie legten ihn ins Grab; der kleine Hafen sah selten eine schönere Bestattung."

Einfach und schlicht, wie die Ereignisse selbst, ist die Behandlung in Sprache und Stil durch den Dichter. Ohne Reim, mit den einfachsten Mitteln der Sprache versteht es Tennyson, dem alten Stoff eine solch fesselnde Gestalt und ein solch ergreifendes Pathos einzuflößen, „wie es nur der edelsten Kunst, dem edelsten Geschmack möglich ist". Jedes überflüssige Wort ist absichtlich vermieden; die auftretenden

Personen reden ihre Sprache mit der ihnen eigentümlichen Ausdrucksweise; der wuchtige jambische Quinar verfehlt nicht seine Wirkung. Die Schilderungen der englischen, wie der tropischen Landschaften tragen den Stempel der Naturtreue. „Der Heldensang von dem großen Opfer des schlichten Schiffers kann mit Fug und Recht als ein kleines Meisterwerk der englischen Poesie bezeichnet und gepriesen werden.“[6])

Enoch Arden in Webers Übersetzung.

Weber begann seine Übertragung im Sommer 1866 in Berlin, kurz nach Eröffnung des Landtages (5. Aug.); das Widmungsgedicht („Für meine liebe Anna“), welches der Dichter seinem Werkchen voraufschickte, entstand am 26. August 1866. Das kurze Gedicht, einfach wie die Erzählung, ebenfalls in reimlosen fünffüßigen Jamben abgefaßt, ist so recht in Tennysons Sprache und Stil gehalten und bietet dem Leser eine angenehm berührende Einleitung zu der Dichtung selbst. Da die Verse in den späteren Auflagen (3. und 4.) mancherlei Abweichungen zeigen, seien sie hier in ihrer ursprünglichen Fassung mitgeteilt:

„Im schlichten Buch ein einfach schlichtes Lied!
Ein Buch, das recht zu unserm Hausrat paßt,
Zu Eich' und Esche, wie zu Woll' und Leinen;
Ein Buch, so schlecht und recht, wie du und ich
Und unser Kind: Gott segn' es siebenfach![7]) —
Ein Lied, das selbst des Reimes Putz verschmäht,
So einfach, wie des Dorfes Abendläuten,[8])
Wenn Sensenwetzen aus den Wiesen klingt;
So einfach, wie die Blumen, die dort fallen,
Vom scharfen Hieb des scharfen Stahls gemäht:

---

[6]) Vergl. Einleitung v. Koeppel zu Tennysons „Enoch Arden“, übersetzt von Schröter. Leipzig 1895.

[7]) Später, nach der Geburt seines zweiten Kindes (1867), ist diese Zeile von Weber geändert in: „Und uns're lieben zwei: Gott segne sie — Und segne sie mit siebenfachem Segen!“ —

[8]) Diese beiden Verse fehlen in Auflage 3 und 4.

Orchis und Schachtelhalm, Kalta und Kresse. —
Wohl dir, du gute Frau, wohl dir und mir,
Daß unser Herz noch bebt beim Abendläuten,
Daß uns're Augen freudig dankbar sehn
Der armen Wiese reiche Gotteswunder:
Orchis und Schachtelhalm, Kalta und Kresse."

Das Manuskript der Übersetzung, das mir vorlag, stellt ein höchst sauber angefertigtes Quartheft dar, es ist ein Genuß, über der Schrift mit ihren eleganten Zügen, die den Namen Freiligrath im Leser unwillkürlich wecken, zu verweilen. — Als Textvorlage benutzte Weber hier wie bei den folgenden Übersetzungen die Tauchnitz-Ausgabe. Im Druck erschien die Arbeit des Dichters von „Dreizehnlinden" erst im Januar 1869. Die ganze Verlagsangelegenheit, wie sie uns in der Weber-Biographie mitgeteilt ist, zeigt, daß die Übertragung ursprünglich nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war. Erst nach langem Zureden seines Freundes Marcard hat sie der Dichter ohne Wissen seiner Familie dem Druck (Just. Naumann, Leipzig) übergeben. Das erste gedruckte Exemplar widmete er seiner Tochter Elisabeth, Weihnachten 1868.

Die Webersche Übertragung trägt schon äußerlich den Stempel der Treue, mit aller Strenge hat der Dichter den Umfang, den vorgeschriebenen Rahmen der Dichtung, festzuhalten gesucht; jeder Abschnitt enthält dieselbe Verszahl wie das Original. Eine unübersetzt gebliebene Zeile (T. E., S. 19: Post thro' the solitary room in front) trifft nicht die Schuld des Übersetzers; denn das Manuskript weist auch die Übertragung dieses Verses auf (durchschritt den einsam öden Vorderraum). Alle übrigen Übersetzer gehen über die vorgeschriebene Fassung mehr oder weniger hinaus, in dem sie die einzelnen Strophen um ein oder mehrere Verse verlängern. Nun ist zwar den Übersetzern hieraus kein direkter Vorwurf zu machen, da das Original kein streng strophisches Gebilde darstellt; aber einerseits wird dadurch die Arbeit erheblich erleichtert, da auf diese Weise eine viel größere Bewegungsfreiheit im Ausdruck gestattet ist, andrerseits ist jedoch nicht zu vergessen, daß die bewußte, dem Original eigene Knappheit im Ausdruck nicht erzielt wird. Am wenigsten, nächst Weber, hat wohl Ad. Strodtmann den äußeren Rahmen überschritten.

Das Versmaß, den reimlosen fünffüßigen Jambus, gibt die Verdeutschung Webers ebenfalls in unveränderter Weise wieder.

Wie verhält sich nun das deutsche Gewand dem Inhalt, der Sprache und dem Stil gegenüber und welcher Mittel hat sich unser westfälischer Dichter bedient? Weber strebt in erster Linie Wörtlichkeit an. Diese bewußte Absicht des Dichters tritt besonders deutlich hervor, wenn man das vorhandene Manuskript mit der später gedruckten Fassung vergleicht; beide zeigen an verschiedenen Stellen offensichtliche Unterschiede; denn der gewissenhafte Übersetzer hat erst nach gründlicher Prüfung und Korrektur sein Werk der Öffentlichkeit übergeben. Vor allem ist zu beobachten, wie der Dichter Weber in der in Druck gegebenen Fassung dem Übersetzer gegenüber zurücktritt, oft möchte man sagen leider; denn der Wörtlichkeit zuliebe ist manche dichterische Schönheit geopfert worden. Zum Vergleich seien hier die Eingangsverse in beiden Fassungen mitgeteilt:

1. Handschriftliche Fassung:

„Der lange Klippengurt zerbarst, es gähnt
Ein Schlund; im Schlund ist Schaum und gelber Sand.
Am schmalen Werft dort Gruppen roter Dächer,
Dann eine Kirche, öd und morsch . . . .“

2. Gedruckte Fassung:

„Der lange Klippengürtel brach; es blieb
Ein Schlund; im Schlund ist Schaum und gelber Sand.
Dort rote Dächer um ein schmales Werft
Gruppiert; ein ödes Kirchlein dann.“

Im allgemeinen aber muß man gestehen, daß die vorgenommenen Korrekturen zurecht bestehen; manches Wörtchen, das in der ersten Niederschrift unübersetzt geblieben ist, findet sich in den späteren Ausgaben. Die Wörtlichkeit, welche Weber so sehr betont, ist jedoch nicht so zu verstehen, als sei jedes unwesentliche Wörtchen von ihm wiedergegeben. Kleine Satzteile, zumeist Konjunktionen und andere entbehrliche Satzpartikel, die der Sinn und das Verständnis des Ganzen erübrigen, hat Weber mehrfach fortgelassen. Diese unwesentlichen Auslassungen sind ihm ein Mittel mit, die energische Kürze des Originals zu erwirken. Ein anderes Mittel, das sich dem Übersetzer bietet, oft gezwungen, um das Metrum beizubehalten oder

um möglichste Kürze zu erzielen, besteht in der Zusammenziehung mehrerer Wörter und Wortgruppen. Von diesem Mittel, Verwendung von zusammengesetzten Substantiven und Adjektiven, hat Weber ausgiebigen Gebrauch gemacht; es ist dies geradezu eine beliebte Ausdrucksweise des Dichters, die wir nicht allein hier, sondern auch in seinen eigenen Schöpfungen antreffen. In der Bildung solcher Kompositaformen hat sich unser Übersetzer möglichst an das Original angelehnt, ja manche Form dem Englischen nachgebildet, wie folgende Gegenüberstellung zeigt:

Klippengürtel (W. S. 7) — lines of cliff (T. E. S. 3).
Turmbau (W. S. 7) — tall-toward (T. E. S. 3).
Haselbuschwerk (W. S. 7) — hazelwood (T. E. S. 3).
schalengleich (W. S. 7) — cup like (T. E. S. 3).
Küstenwust (W. S. 7) — the waste of the shore (T. E. S. 3).
Winterschiffbruch (W. S. 7) — winter-shipwreck (T. E. S. 4).
Hartdräht'ge Taugewinde (W. S. 7) — hard coils of cordage (T. E. S. 4).
Klippenfuß (W. S. 8) — in beneath the cliff (T. E. S. 4).
Lebenssonne (W. S. 8) — life's ascending sun (T. E. S. 5).
flutgepeitscht (W. S. 9) — breaker beaten (T. E. S. 6).
Vollmatrose (W. S. 9) — full-sailor (T. E. S. 6).
nestgleich (W. S. 9) — nestlike (T. E. S. 6).
wetterbraun (W. S. 10) — weather-beaten (T. E. S. 7).
meerduftig (W. S. 11) — ocean-smelling (T. E. S. 8).
Wächterleu (W. S. 11) — lion-whelp (T. E. S. 9).
Taxuspfau (W. S. 11) — peacock-yewtree (T. E. S. 9).
Freitagsspeise (W. S. 11) — Friday-fare (T. E. S. 9).
Feuerbahn (W. S. 12) — fiery-way (T. E. S. 10).
Letztgeborn (W. S. 13) — latest-born (T. E. S. 12).
Goldring (W. S. 14) — golden-ring (T. E. S. 12).
Seefreund (W. S. 14) — see-friend (T. E. S. 13).
Vorderstube (W. S. 14) — streetward sitting-room (T. E. S. 13).
Blutgerüst (W. S. 14) — death-scaffold (T. E. S. 13).
Abschiedsmorgen (W. S. 15) — morning of fare well (T. E. S. 15).
Wen'gernehmen (W. S. 18) — taking less (T. E. S. 18).
Mutterpflege (W. S. 19) — mother cared for it (T. E. S. 18).
Morgendämmern (W. S. 23) — early-dawn (T. E. S. 24).
Blumenstaub (W. S. 23) — blossom-dust (T. E. S. 25).

wohlzufrieden (W. S. 24) — well-content (T. E. S. 25).
Dänenhügel (W. S. 27) — Danish-barrow (T. E. S. 29).
Hausgeschäfte (W. S. 27) — houshold-ways (T. E. S. 30).
Mißgedanken (W. S. 28) — evil fancies (T. E. S. 31).
Schlangeneier (W. S. 28) — serpent-eggs (T. E. S. 31).
Wechselfall (W. S. 31) — interchange (T. E. S. 34).
Sommerwelt (W. S. 31) — summer-world (T. E. S. 35).
Seering (W. S. 31) — sea-circle (T. E. S. 35).
Wechselwind (W. S. 31) — wind variable (T. E. S. 35).
Bergkluft (W. S. 32) — mountain-gorge (T. E. S. 36).
schlecht zufrieden (W. S. 32) — ill-content (T. E. S. 36).
palmenlaubbedeckt (W. S. 32) — thatch'd with leaves of palm (T. E. S. 36).
Sonnenstich (W. S. 32) — sun-stricken (T. E. S. 37).
Himmelspfade (W. S. 32) — way to Heaven (T. E. S. 37).
Federkrone (W. S. 33) — crown of plumes (T. E. S. 37).
Seevogelschwarm (W. S. 33) — ocean-fowl (T. E. S. 38).
Purpurspeere (W. S. 33) — scarlet-shafts (T. E. S. 38).
Sternenbälle (W. S. 33) — great stars that globed (T. E. S. 38).
Goldeidechse (W. S. 34) — the golden hizard (T. E. S. 39).
tauig-finster (W. S. 34) — dewy-glooming (T. E. S. 39).
bleigrau (W. S. 34) — leaden-colourd (T. E. S. 39).
Heimatglocken (W. S. 34) — parish bells (T. E. S. 39).
allgegenwärtig (W. S. 34) — being everywhere (T. E. S. 40).
Nebelkranz (W. S. 35) — mist-wreathen (T. E. S. 40).
seetüchtig (W. S. 36) — sea-worthy (T. E. S. 42).
Geisterwall (W. S. 36) — ghostly wall (T. E. S. 42).
Morgenwehn (W. S. 36) — morning breath (T. E. S. 42).
Liebeszoll (W. S. 36) — kindly tax (T. E. S. 42).
Seenebel (W. S. 37) — sea-haze (T. E. S. 43).
dunstumqualmt (W. S. 37) — mist blothed (T. E. S. 43).
Verkaufsanschlag (W. S. 37) — bill of sale (T. E. S. 44).
Loderfeuer (W. S. 39) — beacon-blaze (T. E. S. 46).
Gartenviereck (W. S. 39) — garden-square (T. E. S. 46).
Lebenshoffnung (W. S. 44) — hope of life (T. E. S. 52).

Außer diesen im englischen Text vorbezeichneten Zusammensetzungen, wodurch Weber ein feines Einfühlen in das fremde Idiom

zu verstehen gibt, bildet er, wo es nötig erscheint, selbstschöpferisch neue Wortformen und wird so zum Mehrer unseres Sprachschatzes; ich führe folgende an:

(Weber S. 11): Winkelschrank.
(„ „ 24): lohbraun.
(„ „ 31): Sommergürtel (statt Tropenwelt).
(„ „ 31): Spierentrümmer.
(„ „ 12): Lichtinsel.
(„ „ 23): Baumgang.
(„ „ 32): Windfall (für umgefallener Baum).
(„ „ 36): wiesenduftig.
(„ „ 38): holzgekreuzt.

In dem Bestreben nach möglichster Kürze zieht Weber oft ganze Sätze ellipsenartig zusammen, wobei das Verb. fin. nicht selten in Wegfall kommt, aber sehr leicht durch den Zusammenhang zu ergänzen ist. So:

Tennyson (T. E. S. 8):

So these were wed, and merrily rang the bells,
And merrily ran the years, seven happy years etc.

Weber (S. 10):

Drauf Hochzeitstag und lust'ges Glockenläuten
Und lust'ge Jahre, sieben schöne Jahre usw.

Tennyson (T. E. S. 22):

Then Annie with her brows against the wall
Answer'd „I cannot look you in the face".

Weber (S. 21):

Und Annie drauf, die Stirn zur Wand gekehrt:
„Ich kann dir in das Angesicht nicht sehn."

Eine andere Übersetzungsart unsers Dichters, um die Kürze des Originals zu erzielen, besteht in der Verwendung von Kurzformen, die er in erster Linie bei attributiv gebrauchten Adjektiven anwendet, wobei die Flexionsendung fortfällt.

Als Beispiele mögen dienen:

(Weber S. 21): schwimmend Auge (statt schwimmendes Auge).
(„ „ 28): rosig Antlitz.
(„ „ 30): lustig Glockenläuten.
(„ „ 31): widrig Wehn.
(„ „ 32): mondlos Dunkel.
(„ „ 33): freundlich Menschenantlitz.
(„ „ 33): freundlich Wort.
(„ „ 35): gut Glück.

Andere Wortkürzungen seien hier gleich angefügt:

(Weber S. 17): wahrt (statt verwahrt).
(„ „ 30): West (statt Westen).
(„ „ 30): Ost (statt Osten).
(„ „ 30): Stand (statt Zustand).
(„ „ 34): lind (statt gelind).
(„ „ 35): grimm (statt grimmig).
(„ „ 35): faßte (statt erfaßte).
(„ „ 43): wahrte (statt bewahrte).

Ein ferneres beliebtes Kürzungsmittel ist der Apostroph, den Weber mit Vorliebe beim Präteritum in Anwendung bringt.

Die allzu knappe Ausdrucksweise birgt jedoch die Gefahr in sich, undeutlich zu werden, was noch bisweilen durch den verschränkten Satzbau erhöht wird. Dieser Gefahr hat auch Weber nicht ganz ausweichen können. An manchen Stellen wären wohl Zusätze bezw. ein Auflösen der Satzkonstruktion am Platze gewesen.

Tennyson (T. E. S. 4): „but at times Enoch would hold possession for a week" übersetzt Weber (S. 8): „Doch wollte manchmal die ganze Woche Enoch sie behalten." Strodtmann (S. 112) übersetzt deutlicher:

„doch zuweilen
Wollt' Enoch Herr für eine Woche sein."

Tennyson (T. E. S. 6):

Then, on a golden antumn eventide,
The younger people making holiday."

Weber (S. 9):

Im Herbst darauf, an einem goldnen Abend,
Gab sich das jüngre Volk ein Fest.

Weber gibt „holiday" ungenau mit „Fest" wieder. Strodtmann (S. 113) übersetzt richtig:

„An einem herbstlich goldnen Abend war's,
Da machte Feiertag das junge Volk."

Tennyson (T. E. S. 13):

„Till this was ended, and his careful hand —
The space was narrow, — having order'd all
Almost as neat and close as Nature packs
Her blossom or her seedling, paused; and he,
Who needs would work for Annie to the last,
Ascending tired, heavily slept till morn."

Weber (S. 15):

„Bis alles klar und seine emſ'ge Hand,
Die jedes aufgestellt im engen Raum,
Beinah so nett und knapp, wie Blüt' und Samen
Natur zusammenschmiegt — und sank, und er,
Der bis zuletzt für Annie schaffen wollte,
Treppauf ging, müd', und schwer bis frühe schlief."

Durch Beibehaltung der höchst verwickelten Satzkonstruktion macht Weber das Original nicht verständlicher. Eine befriedigende Übersetzung bietet keine der Verdeutschungen. Am durchsichtigsten, zwar etwas freier, dürfte Feldmanns Übertragung an dieser Stelle sein.

Feldmann (S. 13):

„Als dies vollbracht, und sorglich seine Hand —
Schmal war der Raum — nun alles aufgekramt,
So nett und eng fast, wie Natur die Blüten
Und Pflänzchen reiht, ließ er die Arbeit ruh'n,
Und da er bis zum letzten Augenblick
Geschafft für Annie, stieg er müd' und matt
Hinauf und schlief bis morgens schweren Schlaf."

Die verschiedenartigste Deutung und Übertragung hat folgende Stelle gefunden. — Tennyson (T. E. S. 10):

„So now that shodow of mischance appear'd
No graver than as when some little cloud

Cuts off the fiery highway of the sun.
And isles a light in the offing."

Weber (S. 12) übersetzt:

„Nun dünkt ihm seines Mißgeschickes Schatten
So dunkel kaum, als wenn ein leichtes Wölkchen
Der Sonne hohe Feuerbahn durchkreuzt
Und in der See Lichtinseln glühn . . ."

Die unklare Stellung des Satzes: „and isles in the offing" hat scheinbar Schwierigkeiten bereitet. Dieser Vers bezieht sich auf „cuts off", also nicht „glühn", sondern „verdunkeln" ist zu übersetzen. Hessel (S. 7) überträgt dementsprechend:

„Von nun an schien ihm jener Unglücksschatten
Nicht schwerer, als wenn kleine Wolken uns
Der Sonne hohe Feuerbahn, wenn Inseln
Ein Licht auf hoher See verdecken."

Strodtmann und Koeppel schließen sich dieser Auffassung an. Von den übrigen Übersetzungen seien noch folgende angeführt, um daraus die verschiedene Auffassung zu ersehen. Schellwien macht sich die Sache leicht, er läßt einfach den ihm unklaren Gedanken fallen, er übersetzt (S. 9) kurz:

„So schien der Schatten dieses Mißgeschicks
Nicht mehr zu sein als eine kleine Wolke,
Die kurze Zeit der Sonne Bahn verdeckt."

Feldmann (S. 11) übersetzt:

„So schien der Schatten dieses Mißgeschicks
Nicht trüber, als wenn eine kleine Wolke
Der Sonne Glutstrahl hemmt und ihren Schatten
Als Insel auf den Meeresspiegel wirft."

Dieser Darstellung folgen mit einiger Abweichung Waldmüller und Eichholz. Mendheim gibt die Stelle folgendermaßen, in seiner Art frei, wieder:

Mendheim (S. 11):

„So schien der Schatten seines Unglücks jetzt
Nicht tiefer, als wenn eine kleine Wolke
Der Sonne helle Feuerbahn durchkreuzt,
Gleich einem Inselchen am Himmelsmeer."

Eine ähnliche Auffassung wie Weber teilt Prausnitz (S. 8):

„So schien des Unglücks Schatten größer nicht,
Als wenn Gewölk der goldnen Sonne Lauf
Verbirgt am Himmel Augenblicke nur,
Und eine Insel Lichts im Meer entsteht.“

Die annehmbarste Wiedergabe dürften Hessel und seine Anhänger geboten haben. Eine andere Ungenauigkeit findet sich: Tennyson (T. E. S. 9 u. 39), wo Weber (S. 11 u. 34) „leafy lanes“ übersetzt mit „grünbelaubte Triften“; gemeint sind aber die belaubten Gänge, „die Heckengäßchen“, die Julius Rodenberg rühmt, wenn er sagt: „Man atmet, wenn man ihn (Tennyson) liest, den süßen Duft des englischen Heckengäßchens, man atmet den Seegeruch.“ [9]) Grammatisch anfechtbar ist auch die Übertragung: Tennyson (T. E. S. 8 u. 21):

„And give his child a better bringing-up
Than his had been, or hers . . .“

mit, Weber (S. 11 u. 20):

„Um besser zu erziehn sein Kind, als er
Und Annie waren . . .“

Strodtmanns Übersetzung ist hier vorzuziehen.

Strodtmann (S. 114 u. 120):

„Um bessere Erziehung seinem Kind
Zu geben, als sie ihm und ihr beschieden.“

Tennyson (T. E. S. 35):

„Quaint monsters for the market of those times“

lautet bei Weber (S. 31):

„Manch seltsam Ungetüm für unsern Markt.“

Es muß heißen: „Ungetüm für den Markt jener Zeit“, denn ausdrücklich legt der Dichter die Begebenheit zu Anfang der Erzählung hundert Jahre zurück. Tennyson (T. E. S. 44) übersetzt Weber (S. 37) „drizzle“ mit „Dampf“; richtiger ist: „Staubregen“.

Außer diesen und noch einigen kleineren unwesentlichen Mängeln, die die Übertragung aufweist, hat Weber im übrigen den Sinn

---

[9]) Vergl. Deutsche Rundschau, 73, 308.

immer richtig erfaßt. Vor allem hat er es verstanden, den kurzen Lapidarstil des englischen „poeta laureatus" mit den richtigen Mitteln, die außer den erwähnten Kürzungen in der Umstellung von Satzteilen oder in der Auflösung von zusammengezogenen Sätzen in mehrere kleine Hauptsätze bestehen, angemessen wiederzugeben, ohne dabei das Metrum und die äußere Form zu zerstören. — Eine andere Frage drängt sich nunmehr dem Kritiker auf, nämlich die, hat auch der Übersetzer der Dichtung den ihm eigenen ästhetischen Zauber gelassen? In dieser Hinsicht müssen wir zu Webers Lobe sagen, daß er gerade diese Seite des Originals mit allen ihm, dem Dichter, zu Gebote stehenden Mitteln herausgearbeitet hat. Einfach, schlicht wie bei Tennyson reden auch in der Übertragung die handelnden Personen. Weber nimmt daher manche Redewendungen und Ausdrücke aus der familiären Umgangssprache in die dichterische auf. Beispiele mögen dies beweisen.

Weber (S. 10): Groß und klein ging Nußpflücken in die Haseln.
„ („ 11): Es tat sich ein größrer Hafen auf.
„ („ 12): Er hielt von Enoch viel.
„ („ 12): Wollt er mit?
„ („ 13): Kram versehn.
„ („ 13): hausen.
„ („ 17): Halt' alles wohl im Schick.
„ („ 18): Sie schlug sich kärglich durch.
„ („ 22): Den Kindern war er ein und alles.
„ („ 24): Holz (statt Wald).
„ („ 28): Strich durch die Rechnung machen.
„ („ 32): schlecht zufrieden.
„ („ 36): just (genau, gerade).
„ („ 40): die prallen Arme.
„ („ 40): ab und zu.
„ („ 44): bis er nichts mehr konnte (arbeiten konnte).

Überaus häufig verwendet Tennyson zur Erzielung onomatopoetischer und lautsymbolischer Effekte die Alliteration im Versinnern. Weber folgt hierin getreu seinem Vorbilde, ja er übertrifft es an manchen Stellen in der Zahl gleichlautender Wörter. Man höre nur folgende Verse:

Weber (S. 10): Wundes Wild.
" („ 33): all den Glanz, die Glut.
" („ 34):
„Ein leises, lust'ges, fernes, fernes Läuten,
Das lust'ge Läuten seiner Heimatglocken."

Fast auf jeder Seite kann man Beispiele obiger oder ähnlicher Art antreffen. — Zu der Wiederholung des anlautenden Konsonanten gesellt sich die rhetorische Wiederholung ganzer Wortakkorde. Aus der großen Anzahl solcher Wort- und Satzwiederholungen, wie sie sich in „Enoch Arden" finden, greife ich folgende heraus.

Weber (S. 10):
„Und lust'ge Jahre, sieben schöne Jahre
Voll Heil und Wohlstand, sieben schöne Jahre."

Weber (S. 26):
„O warte, warte!
Wenn Enoch käme — doch er wird nicht kommen.
Nur wart' ein Jahr, ein Jahr ist nicht so lang;
Gewiß, nach einem Jahr bin ich verständiger:
O wart' ein wenig!" — Philipp sagte traurig:
„Annie, ich wartete schon all mein Leben,
Ich warte wohl ein wenig noch." „Nein," rief sie,
„Du hast mein Wort: ein Jahr! Ich bin gebunden.
Willst du dein Jahr nicht tragen, wie ich mein's?"
Und Philipp sprach: „Ich will mein Jahr ertragen."

Andere Beispiele finden sich: Weber S. 20; S. 25; S. 27; S. 28; S. 32; S. 33; S. 34.

Wenn auch Weber durchweg nach seinem Grundsatze handelt: „Opfer muß jeder Übersetzer bringen", so tritt die Individualität des Dichters doch nicht ganz zurück. So ist vor allem die Verwendung altertümlicher Ausdrücke echt Webersch, auch hierin zeigt sich so recht die „spracherneuernde Kraft" und romantische Neigung des Dichters von „Dreizehnlinden". Er will Wörter beleben wie:

Fahrnis (Gefahr)	Weber	(S. 9).
traun	"	(„ 11).
derweil, weil (während)	"	(„ 11, 18, 27).
misse (vermisse)	"	(„ 12).
dafern (wenn)	"	(„ 14).

fürder	Weber	(„ 14).
lauter (rein)	„	(„ 15).
Sippschaft	„	(„ 25).
schier	„	(„ 30).
gen (gegen)	„	(„ 30).
Mond (Monat)	„	(„ 35).
Wittib (Witwe)	„	(„ 38).
verstürmt (verschlagen)	„	(„ 39).
knirren (knirschen)	„	(„ 41).

Sehr oft findet sich „all“ statt ganz, so: „all des Herdes Glück“ (W. S. 41), „all die bittre Welt“ (W. S. 42) u. s. f.; das Englische dürfte hier vorbildlich gewesen sein. Auf mittelhochdeutschem Sprachgebrauch beruht jedenfalls die doppelte Verneinung und die Anwendung der starken Endung beim flektierten Adjektiv.

Weber (S. 43): süßes Wassers (statt: süßen Wassers).
Weber (S. 45): „fragte nichts nach keinem.“

Ein beliebtes dichterisches Mittel ist bei Tennyson, wie bei Weber, die Figur, deren Wirkung durch die damit verbundene Alliteration verstärkt wird. Als Beispiele seien folgende hervorgehoben.

Tennyson (T. E. S. 16):
„But when the last of those last moment came.“

Weber (S. 17):
„Doch als der letzten Stunden letzte kam.“

Tennyson (T. E. S. 18): „And lived a life.“
Weber (S. 18): „Und lebt' ein Leben.“
Tennyson (T. E. S. 43):
„The dead weight of the dead leaf.“

Weber (S. 37):
„Des toten Laubes tote Last.“

Bei den übrigen Übersetzern finden wir nicht immer diese genaue Beachtung des Urtextes. So übersetzt Feldmann — ähnlich Strodtmann — obige Stellen:

1. Feldmann (S. 15): „Doch als der letzte Augenblick erschien.“
2. „ („ 17): „Und führt ein Leben.“
3. „ („ 36): „Der welken Blätter Last.“

Es mögen nun einige der schönsten Verse im Original wie in der Weberschen Übersetzung folgen, die besonders den Bilderreichtum der Sprache Tennysons und die dementsprechend angemessene Verdeutschung dartun sollen.

Tennyson (T. E. S. 19):

„Howsoe'er it was,
After a lingering, — ere she was aware —
Like the caged bird escaping suddenly,
The little innocent soul flitted away."

Weber (S. 19):

„Wie immer: unversehns, nach langem Schmachten, —
Ein Vöglein, das aus seinem Käfig huscht, —
Entflog die kleine unschuldsvolle Seele."

Oder die Schilderung der Fahrt durch den Tropengürtel:

Tennyson (S. 34):

„And where was Enoch? prosperously sail'd
The ship „Good Fortune" tho' at setting forth
The Biscay, roughly ridging eastward, shook
And almost overwhelm'd her, yet unvext
She slipt across the summer of the world,
The after a long tumble about the Cape
And frequent interchange of foul and fair,
She passing thro' the summer world again,
The breath of heaven came continually
And sent her sweetly by the golden isles,
Till silent in her oriental haven."

Weber (S. 30):

„Und wo war Enoch? Wohlbehalten schwamm
Das Schiff „Gut Glück", wenngleich bei weitrer Fahrt
Biscayas See, die wild gen Osten rollte,
Es schüttelte und schier verschlang; doch schadlos
Durchglitt es quer der Erde Sommergürtel
Und dann, nach langem Taumeln um das Kap,
Nach manchem Wechselfall von Schön und Häßlich,
Flog es noch einmal durch die Sommerwelt;
Beständig atmete des Himmels Hauch
Und wiegt' es leise durch die goldnen Inseln
Bis in des Ostens friedlich stillen Hafen."

Besonders naturgetreu, als entspränge sie jahrelanger eigener Beobachtung, ist die Schilderung der Tropenlandschaft auf der einsamen Insel des verschlagenen Seemanns. Die Wiedergabe ist Weber meisterhaft gelungen.

Tennyson (T. E. S. 37):

„The mountain wooded to the peak, the lawns
And winding glades high up like ways to Heaven,
The slender coco's drooping crown of plumes,
The lightning flash of insect and of bird,
The lustre of the long convolvuluses
That coil'd around the stately stems, and ran
Ev'n to the limit of the land, the glows
And glories of the broad belt of the world,
All these he saw; but what he fain had seen
He could not see, the kindly human face,
Nor ever hear a kindly voice, but heard
The myriad shriek of wheeling ocean-fowl,
The league-long roller thundering on the reef,
The moving whisper of huge trees that branch'd
And blossom'd in the zenith, or the sweep
Of some precipitous rivulet to the ware,
As down the shore he ranged, or all day long
Sat often in the seaward-gazing gorge,
A shipwreck'd sailor, waiting for a sail."

Weber (S. 32/33):

„Den Berg belaubt bis oben, Au'n und Matten,
Die sich hochauf wie Himmelspfade wenden,
Des schlanken Kokos schwanke Federkrone,
Des Vogels und Insekts blitzhellen Flug,
Der langen Winden Farbenpracht, die hier
Um mächt'ge Stämme kletterten und dort
Zum Strande krochen, all den Glanz, die Glut
Des breiten Gürtels, der die Welt umspannt:
Das sah er, — doch was er so gern gesehn,
Das sah er nicht, ein freundlich Menschenantlitz.
Kein freundlich Wort vernahm er, nur des wilden
Seevogelschwarms zehntausendfachen Schrei,

Am Riff das Donnern meilenlanger Wogen,
Das rege Flüstern in den Riesenbäumen
Mit Ast und Blüten im Zenith, und dort
Des Baches jähen Sprung hinab zum Meer;
Ging er am Ufer, saß er tagelang
Still in der seewärts offnen Kluft, ein armer
Verstürmter Segler, harrend auf ein Segel."

Es könnte nun noch die Frage aufgeworfen werden: „Hat Weber eine bereits vorhandene Übersetzung zur Unterstützung herangezogen?" Diese zwar berechtigte Frage ist ganz entschieden zu verneinen. Webers Übersetzung erschien im Buchhandel 1869; sie war aber bereits im Manuskript schon 1867 fertig gestellt. Schellwiens Übertragung, die in diesem Jahre (1867) erschien und hier nur in Frage kommen könnte, hat Weber bei Veröffentlichung seiner Arbeit vielleicht nicht einmal gekannt. Daß eine Benutzung aber vollständig ausgeschlossen ist, wird erst recht erhärtet, wenn man die beiden Verdeutschungen vergleicht.[10]) Gleich beim oberflächlichen Gegenüberstellen erkennt man den großen Unterschied. Weber läßt die Schellwiensche Übersetzung weit hinter sich zurück, da ist kaum ein Satz, der an Weber heranreicht. Man vergleiche nur die Eingangsstrophe beider Übersetzer, wo Schellwien sich die Kühnheit gestattet, „with Danish barrows" wiederzugeben mit „mit dänischem Vieh", oder man stelle die oben mitgeteilten Stellen einander gegenüber. Immer wird das Urteil zu Gunsten des Dichters von „Dreizehnlinden" aus-

---

[10]) Aus einem mir von Herrn Prof. Dr. Schwering in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellten Briefe Naumanns (des Verlegers) an Marcard (datiert vom 10. 3. 1868) gebe ich folgende Zeilen wieder:

„Nun zu Enoch Arden. Ich habe das Manuskript mit großem Interesse und innerer Befriedigung durchlesen, gleichzeitig aber die traurige Entdeckung gemacht, daß wir post festum kommen, d. h., daß bereits eine deutsche Übersetzung existiert, welche ich mir erlaube, Ihnen beigehend zur Einsicht zu senden.

Ohne Zweifel ist die Übersetzung des H. Weber viel besser als die von Schellwien, welche z. B. sehr oft mangelhaftes, ja falsches Metrum enthält. . . . .

Meine Frau war ganz betrübt, als ich ihr die bereits erschienene Ausgabe zeigte, sie hatte sich dieses Gedicht besonders für meinen Verlag gewünscht.

In herzl. Liebe und Verehrung

Ihr Justus Naumann."

fallen. Webers Übertragung trägt also den Stempel vollkommener Selbständigkeit, was bei der Beurteilung wohl mit zu berücksichtigen ist. Ungefähr gleichzeitig mit Webers Verdeutschung wurden dem Publikum die von Strodtmann (1868) und Waldmüller (1869) übergeben. In den folgenden Jahren sind weitere zahlreiche Übertragungen veröffentlicht. Augenblicklich weist der deutsche Buchhandel „Enoch Arden“ in 11 verschiedenen Übersetzungen auf, worunter neben der von Strodtmann die Webersche als eine der besten mit zu gelten hat.

2.

Aylmers Field.

Gleichzeitig mit „Enoch Arden“ veröffentlichte Tennyson die Erzählung „Aylmers Field“, jenes soziale Sittengemälde, von dem Geibel sagt: „Ein ergreifenderer Protest wider die Unnatur erstarrter Menschensatzung ist wohl kaum aus der Feder eines Dichters geflossen.“ Mit dem Zorne eines Propheten geißelt Tennyson den Geld- und Adelsstolz, der sich nicht scheut, das Edelste im Menschen, die heilige Liebe rücksichtslos zu zertreten, wofür jedoch die Strafe des Himmels verwirkt wird.

Edith, die tragische Heldin der Dichtung, ist die einzige Tochter eines reichen, adelsstolzen Barons Aylmer. Innige Freundschaft verknüpft sie von Jugend auf mit Lionel, dem Sohne eines benachbarten Landgeistlichen. Später entwickelt sich jedoch aus dieser Freundschaft aufrichtige, treue Liebe, die aber vor den Eltern noch verheimlicht wird. Doch wird dem Vater Ediths von einem Nachbarn erzählt, was man im Dorfe längst gewußt. Der Baron, der nach seinem Standesurteil an eine derartige Verbindung nie gedacht, gerät bei der Kunde außer sich vor Zorn. Er weist dem kühnen Freiersmann die Türe mit der Erklärung: „Junge, find’ ich je vor meinen Toren dich wieder, laß’ ich dich wie einen Hund von meinen Leuten fortpeitschen.“ Doch die Liebe der beiden erstirbt nicht. Leolin faßt den Entschluß, durch fleißiges Streben in seinem juristischen Beruf, es dahin zu bringen, daß man ihn, gestützt auf Ruhm und Reichtum, nicht mehr abweisen kann. Noch einmal sehen sich die Liebenden, mit dem Versprechen, einander fleißig zu schreiben, scheiden sie. Leolin geht in die Weltstadt London, wo er sich in die Arbeit stürzt, so daß

gar bald die Richter mit Lob von ihm sprechen und ihm eine ehrenreiche Zukunft prophezeien. Doch der Hoffnungsstrahl des nahenden Glücks wird von neuem verdunkelt, der Vater entdeckt den Briefwechsel. Schärfer als je wird Edith jetzt bewacht, kein freundliches Wort erfährt sie mehr, weder vom Vater noch von der Mutter. All das Leid, der Gram bleibt nicht ohne Wirkung auf Leib und Seele der Tochter. Die blühende Jungfrau verliert allmählich die Kraft zu leben. Ein Nervenfieber, das „seinen Rundgang hielt in Land und Haus", rafft auch sie hinweg. Leolin, der hiervon Kunde erhält, gibt sich selbst den Tod. Als Pfarrer des Ortes muß der Bruder des unglücklichen Leolins die Leichenrede halten. In seiner Predigt über den Text: „Sieh, euer Haus ist wüste euch gelassen" geißelt er vor der versammelten Gemeinde mit tiefer Leidenschaft die Schäden der Zeit, die schnöde Habsucht, den falschen Stolz und die verkehrte Standesehre, die den Fluch des Himmels herausfordert. Ja, und wüste wird's auch fortan im Hause des Barons, wüste wird's auf der Stätte, „wo die zwei das Glück der Tochter planten. Von der stolzen Halle bleibt nichts als offnes Feld."

Diese ergreifende Erzählung, die noch dadurch, daß der Dichter die Begebenheiten in das Schreckensjahr 1793 und in die Tage Wertherscher Empfindungsweise verlegt, an Wahrscheinlichkeit gewinnt, hat Tennyson in seiner ihm eigenen Art darzustellen gewußt. In der Anlage schließt sich „Aylmers Field" an „Enoch Arden" an, es ist auch im reimlosen Blankvers geschrieben, nur entbehrt die Darstellung der Einfachheit der Sprache, wie wir sie in „Enoch Arden" finden; allzu krause Satz- und Wortverschlingungen erschweren nicht selten das Verständnis und die Übersetzung.

Webers Übersetzung.

Im Sommer 1868 hatte Weber in Thienhausen seine Übersetzung begonnen und auch im selben Jahre zum Abschluß gebracht; im Druck erschien sie 1870. Die Webersche Übertragung zeigt, wie die von „Enoch-Arden", den treuen, gewissenhaften Dolmetsch. Wie ernst der Dichter von „Dreizehnlinden" seine Aufgabe nahm, erhellt daraus, daß er sich erst genaue Kenntnisse verschafft über die in der Erzählung geschilderten Zeitverhältnisse, in die das Sozialbild

eingefügt ist; er studiert Humes Geschichte von England. Die Anmerkungen, die Weber seiner Übersetzung beifügt, beweisen, wie vertraut er mit den englischen Verhältnissen ist und sein Eindringen in die fremde Materie. Die Form ist getreu beibehalten, da ist keine Zeile weniger oder mehr im Vergleich zum Original; ebenso ist das Metrum nirgends geändert. Die Mittel, deren sich der Übersetzer bedient, haben wir bereits kennen gelernt. Auslassungen sind ganz unerheblich und unwesentlicher Art; sie bestehen größtenteils in überflüssigen Konjunktionen; den Auslassungen stehen kleine Zusätze gegenüber, es sind zumeist schmückende Beiwörter oder Adverbien. An zusammengesetzten Substantiven und Adjektiven, die Weber auch hier wieder verwendet, um die bekannte Kürze zu erzielen, seien folgende mitgeteilt, sie sind wiederum in bewußter Anlehnung an den englischen Text gebildet, darunter finden sich solche, die weniger gebräuchlich sind, ja zum Teil Neubildungen darstellen.

Weber (S. 2): Bäderschönheit.
" (" 2): Turmhahn.
" (" 3): Aylmer-Averillheirat.
" (" 3): Anwaltszunft.
" (" 4): Sippschaft.
" (" 4): Purpurinsel.
" (" 4): mähnengleich.
" (" 5): Blumenbälle.
" (" 5): Schachtelhalmgehäge.
" (" 5): Elfenpalmen, (-tannen, -pfeile).
" (" 6): Sommerspearphanlanx.
" (" 7): Kreuzblitze.
" (" 7): sommerweiß.
" (" 8): warmblau.
" (" 8): Himmelstraumgesicht.
" (" 8): Allüberall.
" (" 8): Waldrebenbartschmuck.
" (" 11): Räuberhügelfeste.
" (" 12): Grenzerschmiedheirat.
" (" 13): steiffarbig.
" (" 14): federfächelnd.
" (" 17): durchfaulend.

Weber (S. 20): Witzfunke.
„ („ 21): Flußwind.
„ („ 24): Schaumfliege.
„ („ 25): Martinssommer.
„ („ 26): zwanzigmondenlang.
„ („ 28): Palmenquell.
„ („ 28): Ödeland.
„ („ 36): krampfgeschnürt.
„ („ 38): Kupferschlange (= Natter).

Dazu treten altertümliche, in Vergessenheit geratene Ausdrücke, die neu belebt werden. So:

Weber (S. 2. u. 26): schier.
„ („ 11): Blatt (= Klinge).
„ („ 12): fürwahr.
„ („ 13): ob (= über).
„ („ 14): glüh' (= rot).
„ („ 16): gemach (= allmählich).
„ („ 27): däucht'.
„ („ 30): Brodem.
„ („ 30): Dorfmaid.
„ („ 30): derweil.
„ („ 36): Geringheit.
„ („ 37): Mond (= Monat).

Es legt sich uns nun die Frage auf: „Hat Weber den englischen Text immer richtig verstanden und sinngemäß wiedergegeben?" Im allgemeinen müssen wir diese Frage bejahen, man merkt es der Übersetzung an, wie Weber jedes Wort abwägt, um die richtige Wiedergabe zu erlangen. Aber leider ist es ihm nicht immer geglückt, den passenden Ausdruck zu finden, wodurch dann leicht eine ungewollte Gedankenverschiebung bewirkt wird, oft verursacht durch das Streben nach allzugroßer Wörtlichkeit.

Tennyson (T. E. S. 62): „The county God" übersetzt Weber (S. 2): deß Grafschaft Gott"; es muß heißen: „der Grafschaft Gott".

Tennyson (T. E. S. 65) übersetzt Weber wörtlich: „Sanguine" mit „Senguinisch", warum nicht mit dem deutschen Worte: „heißblütig"?

Tennyson (T. E. S. 66):

„And these had been together from the first.
Leolins first nurse was, five years after, hers:
So much the boy foreran."

Weber (S. 4):

„Zusammen war dies Paar von Anfang an,
Die Amme Leolins ihre nach fünf Jahren,
Um soviel war er vor."

Weber behält die gedrängte Ausdrucksweise bei, ebenso die Wortstellung; die Übersetzung wirkt daher steif und teilweise undeutsch.

Feldmann (S. 10) übersetzt besser:

„Die Beiden wurden miteinander groß,
Dieselbe Amme hatte sie genährt;
Erst Leolin und nach fünf Jahren Edith. —
Um soviel war der Knabe ihr voraus.

Tennyson (T. E. S. 64): „Dear neighbour-hood" gibt Weber (S. 4) zu matt und allgemein wieder mit „teure Gegend". Ebenso bedeutet es eine Abschwächung des Gedankens, wenn er Tennyson (T. E. S. 63) „bristle up" übersetzt mit (W. S. 3) „empört"; der Ausdruck bedeutet: „gesträubt" oder „zu Berg getrieben". Unklar bleibt Weber in der Übertragung der Stelle. Tennyson (T. E. S. 64):

„with wounded peace which each had prick'd to death."

Weber (S. 3):

„Und beider Dorn erstach den wunden Frieden."

Griebenow (S. 3) übersetzt durchsichtiger:

„Und beide todeswund zum Frieden kamen."

Tennyson (T. E. S. 66):

„Sow'd her name and kept it green
In living letters."

Weber (S. 5):

„sät ihren Namen, daß
Er grün aufwuchs, . . ."

Weber weicht hier ohne Not vom Texte ab. Feldmann (S. 11), der das gegebene Bild festhält, dürfte schöner übersetzt haben:

„Säet ihren Namen in lebend'gen Lettern
Und hielt ihn frisch."

Wörtlich übersetzt Weber „the music of the moon" (T. E. S. 67) mit „des Monds Musik". Die Übersetzung: „der Mondnacht Lied" ist vorzuziehen.

Besondere Schwierigkeit verursacht dem Übersetzer die erwähnte große Satzverschränkung, die noch erhöht wird durch die Wortkargheit im Stil. Hier wäre es dem deutschen Leser erwünschter, wenn der Übersetzer bei seiner Satzkonstruktion mehr die Regeln der deutschen Sprache berücksichtigte, selbst auf die Gefahr hin, vom Original abzuweichen und Zusätze machen zu müssen. Dies möchte man auch bisweilen Weber zurufen. Folgende Beispiele mögen das bestätigen:

Tennyson (T. E. S. 67):

„there, when first
The tented winter-field was broken up
Into that phalanx of the summer-spears
That soon should wear the garland there again
When burr and bine were gathered, lastly there
At Christmas."

Außer einigen Auslassungen (first, lastly) schließt sich Weber hier sklavisch an das Original an. Er übersetzt (W. S. 6):

„Dort war er, wenn
Das zeltbedeckte Winterfeld aufbrach
Zur Sommerspeerphalanx, die bald im Schmuck
Der Blattgewinde prangen sollte; dort,
Wenn Rank' und Frucht gesammelt war und dort
Zur Christzeit."

Die Unverständlichkeit der Stelle für den Uneingeweihten macht Weber in etwa wett durch die beigefügte Anmerkung. — Zu beanstanden ist auch die wörtliche Wiedergabe von Tennyson (T. E. S. 68):

„and how should Love,
Whom the cross-lightnings of four chancemet eyes,
Flash into fiery life from nothing?"

Weber (S. 7):

„Wie sollte Liebe,
Die aus Kreuzblitzen von vier Augen, welche
Sich trafen, sonst aufglüht zu feur'gem Leben
Aus nichts, solch trautem Jugendumgang folgen?"

Die Nachbildung von „Kreuzblitzen“ zeigt, wie genau Weber seiner Vorlage folgt, wodurch allerdings, wie hier, die Deutlichkeit nicht immer erreicht wird. Zu Mißverständnis könnte die Übersetzung von „with“ (T. E. S. 72, Z. 2) mit „bei“ (W. S. 9, Z. 11) Anlaß geben; „with“ bedeutet hier „neben“ = „zur Seite“; ebenso übersetzt Weber „other's“ (T. E. S. 74) falsch mit „Werber“ (W. S. 10); es ist aber von weiblichen Wesen die Rede. — Eine dem Text widersprechende Auffassung zeigt die Übertragung der Stelle, Tennyson (T. E. S. 74): „was climbing up the valley“. Weber (S. 11) übersetzt: „schwang sich ins Tal“. Das Gegenteil ist gemeint = klomm den Berg hinan“.

Tennyson (T. E. S. 75) „this gift“ lautet bei Weber (S. 11) kurz „es“. Der Ton liegt aber auf „Geschenk“ und mußte auch in der Übersetzung hervorgehoben werden.

Tennyson (T. E. S. 76): „Then made his pleasure echo, hand to hand,“ übersetzt Weber mit Umstellung der Satzteile mit (W. S. 12): „Dann Hand zu Hand macht Echo sein Behagen.“ Feldmann (S. 18) ist verständlicher: „Und sich vor Wonne einen Augenblick die Hände reibend.“

Diesen Ausstellungen, die an Webers Übersetzung zu machen sind, deren Schuld aber größtenteils das Original selbst trägt, steht jedoch eine Reihe wohlgelungener Partieen gegenüber, besonders in dichterischer Hinsicht. Dies wird am ehesten klar werden, wenn die Webersche Verdeutschung mit einer der besten, der Feldmannschen, die ebenfalls 1870 erschien, verglichen wird:

Weber (S. 1):

„Steinalt, ein Schacht, reich an Erinnerungen.“

Feldmann (S. 7):

„Alt, an Erinnerungen überreich.“

Weber ist in seiner Darstellung entschieden schöner.

Weber (S. 4):

„Reich war sie ausgestaltet,
So zart doch, daß sie, rauh berührt, hinwelkte.
In einem Tage — oder schien's nur so? —
Und, froh bewegt, aufblühte, wie am Licht.“

Feldmann (S. 10):

„In ihrer reichen Fülle doch so zart,
Daß störende Berührung augenblicks
Sie, wie des Sternes Licht, zu trüben schien,
Ein froher Eindruck höhern Reiz ihr lieh.“

Das Bild von der hinwelkenden Blume — wie es auch das Original aufweist — dürfte hier viel passender und auch schöner durchgeführt sein als Feldmanns Vergleich mit dem Stern. Gut gelungen ist unserm westfälischen Dichter vor allem jene Auftrittsszene, wo Ediths Vater Liolin das Haus verbietet. Weber beobachtet hier genau die veränderte Haltung des Freiherrn, der anfangs noch die Höflichkeitsformen wahrt, mit dem gesteigerten Zorn aber jedes Band der Sitte löst. Weber gibt dies auch äußerlich zu erkennen durch den Gebrauch von „Sie“ und „Du“. Feldmann macht diesen feinen Unterschied nicht.

Weber (S. 14/15):

„Herr, seht Ihr sie, doch sollt Ihr sie nicht sehn.
Nein, schreiben sollt Ihr, nicht an sie, an mich.
Und sagen sollt Ihr, daß Ihr mit mir sprecht
Und daß Ihr in Euch gingt und findet, daß

. . . .

Dann brach er jedes Band der Sitt' und schrie:
„Fänd ich Dich je an meinen Toren, Bube,
Fort peitschte Dich mein Volk wie einen Hund“.“ usw.

Feldmann (S. 20):

„Wenn Du sie siehst, — doch sehn sollst Du sie nicht, —
Nein, schreiben sollst Du, — ihr nicht, sondern mir;
Und sagen, daß nach dem Gespräch mit mir
Du Dich geprüft, und Du erklärtest nun,

. . . .

Dann aber, jeden Zaum der Höflichkeit
Abschüttelnd, schrie er: „Junge, find' ich je
Vor meiner Tür Dich wieder, laß ich Dich
Wie einen Hund von meinen Leuten peitschen“.“ usw.

Besonders anerkennend hervorzuheben ist, daß Weber die dichterischen Spracheigentümlichkeiten des Autors nachzubilden sich bemüht, so: die Verwendung der Figur, die Alliteration im Vers, die

Zwillingsformen und die beliebten Wort- und Satzwiederholungen. An Beispielen seien angeführt:

Weber (S. 1): Staub, sein Stolz.
„ („ 1): Hauch des Himmels.
„ („ 4): leiser Laut.
„ („ 4): froh das Frohe.
„ („ 5): schwanke Schaukel.
„ („ 5): Monds Musik.
„ („ 6): straffer Strang.
„ („ 8): lieb, leutselig, liebevoll.
„ („ 12): Hand zu Hand.
„ („ 18): Ruhm und Reichtum.
„ („ 18): ruhn und rasten.
„ („ 18): schimpflicher ihr Schimpf.
„ („ 18): weh, dein Weh zu sehn.
„ („ 19): flammt' und fiel.
„ („ 26): Stern zum Stern.
„ („ 26): Geist zum Geist.
„ („ 26): das Kranke kränkt.
„ („ 34): ihn frommt' es nicht, doch frommte es.
„ („ 34): Tollheit zu vertollen.

An Satzwiederholungen findet sich eine ganze Reihe vor; die wirkungsvollste ist wohl jene: „Euer Haus ist wüste Euch gelassen", der Text zu der Strafpredigt, der immer und immer wieder dem Hörer im Ohre nachklingen muß.

Fassen wir das Resultat unserer Betrachtung zusammen, so müssen wir bekennen, daß Weber die Schwierigkeiten, die das eigenartige Gewand der Tennysonschen Dichtung verursacht, zwar nicht alle überwunden hat; einige Unebenheiten, die vermieden werden konnten, bleiben bestehen, die Übersetzung steht zweifellos hinter der des „Enoch Arden" zurück. Aber andererseits können wir das Streben des Dichters nicht verkennen, der bemüht ist, sich in die fremde Dichtung hineinzufühlen und sie nachzuempfinden, vor allem den poetischen Gehalt wiederzugeben. Übrigens war sich Weber dieser Schwierigkeiten und der dunklen Sprache der Dichtung wohl bewußt. Er gibt dies deutlich in folgenden im Metrum des Originals am 1. Mai 1869 gedichteten Versen zu erkennen:

„Der linden Mailuft schmerzlich süßer Hauch
Um junge Rosen, die schon sterben müssen;
Des Sommers Wetterhall; die Totenklage,
Die herbstlich seufzet im entlaubten Wald;
Des Wintersturms erzürnte Donnerrede
Zu grauen Felsen und empörten Wassern:
Das ist die Sprache dieses dunkeln Lieds,
Nicht leicht zu deuten, schwerer noch zu sprechen,
Verzeiht der Junge Ungeschick dem Stammler,
Wie Ihr verzeiht des Falken scharfen Schrei
Im Liederjubel dieser Frühlingstage.“[11])

Für die Anmerkungen, die Weber seiner Übersetzung beifügt, kann der Leser nur dankbar sein, sie befähigen ihn, manche Undeutlichkeit zu vermeiden; bei Feldmann sucht man solche Erläuterungen vergeblich. Wie bei der vorigen Übertragung, ist unser Dichter auch hier höchst selbständig vorgegangen, was bei andern Übersetzern nicht immer der Fall ist; ja, es läßt sich der Nachweis erbringen, daß Webers Übersetzung von „Aylmers Field" der späteren Nachbildung von Griebenow als Unterlage gedient hat. Man braucht nur folgende Stellen zu vergleichen.

Weber (S. 7):

„jenseits des Parktors

. . . .

Erhoben sich der Arbeitsleute Häuser,
Von Edith oft besucht, auf niedern Hügeln,
Die wellenförmig zusammenflossen, Hüttchen,
Verstreut nach Laun', ein Nest in Blumen jedes.“

Griebenow (S. 7/8) hat fast genau so:

„fern hinterm Schloß

. . . .

Erhoben sich der Arbeitsleute Häuser,
Von Edith oft besucht, auf niedern Hügeln,
Die wellenförmig sich verliefen, Hüttchen,
Planlos zerstreut, ein Nest in Blumen jedes.“

---

[11]) Jul. Schwering a. a. O., S. 212—213.

Oder: Weber (S. 9):

„Ein Blitz von Eifersucht erklärt ihr alles.
Mylady's Vetter kam aus Indien plötzlich,
Und mit ihm fast ein Dutzend Schwarzgesichter,
Sein eignes, wenn auch krieg'risch, scharf und kühn
Versengt vom Brand der Zone, war nicht hübsch."

Griebenow (S. 10):

„Ein Blitz von Eifersucht verriet ihr alles.
Aus Indien kam der Gräfin Vetter plötzlich,
Und mit ihm ein halb Dutzend Schwarzgesichter;
Sein eig'nes, wenn auch kriegerisch, kühn und keck,
Gebräunt vom Tropenbrande, war nicht hübsch.

Die Stelle ist fast wörtlich übernommen.

Weber (S. 11):

„Der Hauptmann, nach dem Streit —
Die Seinen hatten ausgekämpft hienieden."

Griebenow (S. 11) übersetzt ohne wesentliche Veränderung:

„Der Hauptmann nach dem Kampfe —
Die andern hatten ausgekämpft hienieden."

Vergleiche ferner:

Weber	(S. 12, Z. 9)	mit	Griebenow	(S. 12, Z. 18 ff.);
„	(S. 13, Z. 13 ff.)	„	„	(S. 14, Z. 7 ff.);
„	(S. 14, Z. 13)	„	„	(S. 15, Z. 8 ff.);
„	(S. 17, Z. 11 ff.)	„	„	(S. 18, Z. 11 ff.);
„	(S. 18, Z. 21 ff.)	„	„	(S. 19, Z. 23 ff.);
„	(S. 22, Z. 11 ff.)	„	„	(S. 23, Z. 12 ff.);
„	(S. 25, Z. 5 ff.)	„	„	(S. 26, Z. 9 ff.);
„	(S. 29, Z. 4 ff.)	„	„	(S. 30/31, Z. 20 ff.);
„	(S. 33, Z. 10 ff.)	„	„	(S. 35, Z. 11 ff.);
„	(S. 36, Z. 3 ff.)	„	„	(S. 38, Z. 9 ff.).

3.

Maud.

Diese für Tennysons Muse so bezeichnende Dichtung hatte der „Poeta laureatus" 1855 gleichzeitig mit andern poems veröffentlicht.

Das Monodrama, wie es Tennyson nennt, das sich aus zwei Teilen zusammensetzt, hebt mit einem geheimnisvollen Mord oder Unfall an. Den Vater des Jünglings, des tragischen Helden der Dichtung, hat man in einem Abgrund gefunden. Dieses Dunkel, das über dem Morde liegt, wird nie aufgehellt; man vermutet zwar den Täter in dem einstigen Freunde des umgekommenen Vaters, dem „steinreichen Gutsherrn“ und Vater Mauds, jener Jungfrau, zu der unsern Jüngling eine leidenschaftliche Liebe ergriffen, die noch dadurch ihre Berichtigung und Weihe erhält, daß die Väter einst die Verbindung beschworen. Aber der eingetretene Haß zwischen beiden Familien läßt das Flehen des inzwischen verarmten Jünglings auch bei Maud unerhört. Doch endlich nach langer „Herzensqual siegt die Neigung, und dem Glücke der Liebenden scheint die Erfüllung zu winken“. Da entsteht ihnen in dem Bruder Mauds ein Widersacher. Er, der ohne jegliche Moral nächtelang die Laster der Großstadt gekostet, der hochmütig und voll falschen Ehrdünkels ist, will seine Schwester lieber einem seiner erbärmlichen, aber reichen Gesinnungsgenossen opfern, als diesem armen Werber. Eine tätliche Beleidigung, die der Bruder im Zorn dem Geliebten Mauds zugefügt hat, fordert zum Zweikampf heraus, in welchem der Angreifer die Ehrenschändung mit dem Tode bezahlen muß. Auf diese Weise sein Gewissen mit Blut befleckt, verfällt der Mörder, schon von Hause mit der Neigung zu solchem belastet, in Wahnsinn. Er flieht nach Frankreich, erst der Ruf zum Kriege läßt ihn aus der geistigen Umnachtung erwachen. Freudig ergreift er die Gelegenheit, die Qual des peinigenden Gewissens im Opfertod fürs Vaterland zu lösen. So fühlt er sich endlich versöhnt mit seinem Geschick und dem Willen des Herrn.

Trotz dieses schauerlich düsteren Hintergrundes, der die ganze Dichtung beherrscht, fehlt es nicht an Lichtpunkten, an lieblichen, angenehm berührenden Szenen. Man denke nur an die eingestreuten Liebeslieder, die wie Engelsmusik in die stille Mondnacht hinausschallen und leise verklingen. Die Sprache des Liedes ist allerdings oft dunkel, der Satzbau oft so kraus und knapp gestaltet, daß das Verständnis sehr leidet und der Genuß beeinträchtigt wird. Man kann es daher wohl verstehen, wenn die Dichtung in England nie recht heimisch geworden ist; Tennyson ist sie aber stets ein Liebling seiner Muse gewesen.

Webers Übertragung.

Webers Übersetzung fällt in das Jahr 1873; begonnen in Berlin, wurde sie in Thienhausen fertig gestellt. Daß sich F. W. Weber der Dichtung gerade zu dieser Zeit zuwandte, erscheint verständlich, wenn man an die reine, edle Gesinnung unsers Westfalen denkt, „denn was die Muse des Briten hier“, um mit Julius Schwering zu sprechen, „mit Feuerzungen verkündet, — die Gier nach Gewinn, die Käuflichkeit der Stimmen, die Laster der Riesenstädte — war aus Webers eigenstem Empfinden entsprungen, in der Anklage gegen die „Götzen der Zeit“ traf er mit dem englischen Dichter zusammen. Weber hatte gehofft, daß mit der Wiederaufrichtung unserer nationalen Einheit und Größe auch eine sittliche Verjüngung des deutschen Lebens Hand in Hand gehen werde. Statt dessen sah er zunächst eine immer stärker und bedenklicher sich entwickelnde Sucht nach leichtem, mühelosem Gewinn, die Begierde nach raffinierten Genüssen, eine materielle Richtung in allen Lebensverhältnissen, eine blinde Bewunderung und Anbetung jedes Erfolgs, gleichviel, durch welche Mittel derselbe erreicht wurde.“ [12])

„Kein Werk Tennysons,“ sagt Julius Schwering mit Recht, „bietet dem Übersetzer solche Schwierigkeiten wie „Maud“.“ Schon das äußere Gewand, in das dies eigenartige Seelengemälde gekleidet ist, ist höchst kunstvoll mit seinen willkürlichen Reimverschlingungen, seinem fast in jeder Strophe sich verändernden Metrum, daß schon dadurch an den Übersetzer große Anforderungen gestellt werden. Dazu kommt die gerade in diesem Gedicht so stark betonte und beabsichtigte Kürze im Ausdruck, dazu schließlich die vielen kunsttechnischen und ästhetischen Mittel, die zum Schmuck und Glanz des poetischen Gebildes dienen. Alle diese sprachlichen und formschönen Feinheiten hat der Übersetzer zu berücksichtigen, um sein Werk wieder als Original gelten lassen zu können.

Wie verhält sich hierzu Webers Verdeutschung?

Weber sucht in erster Linie die Form festzustellen und festzuhalten, eingedenk der Forderung, die Tycho Mommsen [13]) folgendermaßen ausspricht: „Wir wollen auch die Form, da sich der Inhalt

[12]) Vergl. Weber-Biographie, S. 242.

[13]) Tycho Mommsen: „Die Kunst des Übersetzens aus neueren Sprachen.“ Leipzig 1858.

derart an sie anlehnt, daß mit ihrem Verlust ein Teil des Inhalts verloren gehen muß.“ Leider ist das Manuskript der Übersetzung nicht mehr vorhanden, aber die zugrundegelegte Textvorlage (Tauchnitz-Edition) gestattet uns einen wertvollen Einblick in des Dichters Übersetzungsweise. Aus den Randbemerkungen, die Weber dem englischen Text beifügt, erkennen wir deutlich, wie er vor allem anstrebt, obiger Forderung gerecht zu werden. Da finden wir, wie er Strophe für Strophe die Reimfolge festlegt. An der linken Seite des Textes ist die Anordnung des Reimes in Ziffern bezeichnet und gegenüber die entsprechende deutsche Übersetzung. Als Beispiele seien folgende Strophen mitgeteilt.

Tennyson 1. Teil, VI, 3:

1	englischer Text	—	Gefunkel.
2	„ „		Blick.
1	„ „		dunkel.
3	„ „		Traum.
4	„ „		erblühn.
4	„ „		schien.
3	„ „		kaum.
2	„ „		zurück.

Oder Tennyson 1. Teil, X, 2:

1	englischer Text	—	Edelstein.
2	„ „		war.
3	„ „		Er.
2	„ „		gar.
3	„ „		sehr.
1	„ „		sein.
4	„ „		geht.
5	„ „		Wachsgesicht.
4	„ „		steht.
6	„ „		Erz.
5	„ „		Wicht.
6	„ „		Schmerz.
5	„ „		erpicht.
6	„ „		Herz.

Es ist, wenn man diese willkürliche Reimstellung betrachtet, leicht einleuchtend, wie schwierig es ist, hier immer den passenden

reimfähigen deutschen Ausdruck zu finden. Weber hat diese Schwierigkeit nach Möglichkeit zu überwinden gesucht. Doch bemerkt man, daß er später in der gedruckten Fassung trotz der beabsichtigten Festhaltung der Reimfolge, wie sie aus den Randnotizen hervorgeht, an manchen Stellen eine Änderung vorgenommen hat. Es mögen ihn hierzu verschiedene Gründe veranlaßt haben, erstens mochte ihm bisweilen der passende Ausdruck fehlen, zum andern veranlaßte ihn vielleicht die Formschönheit in der Darstellung, oder aber es zwang ihn die Kürze des Originals.

Eine andere Reimordnung wählt Weber in:

1. Teil:

VI, 1; 5; 6. X, 1; 3; 5.
XIII, 1; 2; 3. XIV, 1; 2; 3; 4.
XVI, 1; 2. XVIII, 1; 2; 4; 5; 6; 7.
XIX, 2; 3; 4; 5; 6; 7; 8; 9.
XX, 1; 2; 3.
XXI, 1.
XXII, 7; 8; 10; 11.

2. Teil:

I, 1.
II, 1; 3; 4; 5; 6; 7; 8; 9.
III.
IV, 3; 4; 5; 6; 7; 10; 12; 13.
V, 1; 3; 4; 6; 7; 8; 9; 10; 11.
VI, 1; 2; 3; 4; 5.

Diese Veränderung, zu denen sich Weber aus den oben angeführten Gründen gezwungen sah, beeinträchtigen die Dichtung in keiner Weise, auch sind die Verschiebungen so unwesentlicher Art, daß das Gesamtbild der Form kaum verändert erscheint; außerdem sind die Reimverschlingungen an manchen Stellen so regellos, daß auch dem Übersetzer gestattet sein muß, diesen oder jenen Reim nach seinem dichterischen Empfinden umzustellen, sonst handelt er eben nicht als Dichter, sondern als Schablonenmensch. Auf die Reinheit des Reimes hat Weber nicht gerade das größte Gewicht gelegt, was immerhin zu bedauern ist. Es finden sich Reime wie:

1. Teil:

I, 15: Liebe — hübe.
I, 16: blühn — fliehn.
I, 17: stehn — schön.
III: will — Gebrüll.
III: Güsse — Narzisse.
IV, 1: Zeit — bestreut.
IV, 4: Plündern — hindern.
IV, 5: drehn — blühn.
IV, 9: büschen — zischen.
IV, 10: Fieber — darüber.
V, 3: erfreun — Pein.
V, 3: flieht — Gemüt.
VI, 1: Wehn — schön.
VI, 3: erblühn — schien.
VI, 4: kühl — spiel.
VI, 5: ließ — süß.
IX: glühen — fliehen.
X, 4: Kehle — wähle.
X, 5: gestiegen — lügen.
XI, 2: schwärzen — Herzen.
XIV, 3: schien — kühn.
XVII: Höhen — Flehen.
XVII: hügel — spiegel.
XVIII, 2: mir — Tür.
XVIII, 3: schön — Wehn.
XIX, 4: betrübt, geliebt.
XIX, 7: sieht — gemüt.
XIX, 7: Spiel — Pfühl.
XX, 2: feuer — geier.
XX, 6: feuer — weiher.
XX, 7: gründen — finden.

2. Teil:

I, 2: Knechte — möchte.
II, 3: öde — Rhede.
II, 4: drücken — knicken.
II, 7: treu — sei.
II, 9: Höhn — gehn.

IV, 13:	Höhle — Seele.
V, 2:	empört — gewährt.
V, 4:	zeiten — deuten.
V, 6:	schifften — klüften.
V, 11:	gewesen — erlösen.
VI, 2:	schlünde — Winde.

Den Inhalt des eigenartigen Stückes hat Weber möglichst dem Gepräge des Originals entsprechend wiedergegeben. Wörtlichkeit, wo sie eben angängig und die Verständlichkeit nicht behindert, ist auch hier wieder bewußt erstrebt. Doch wiederholt sieht sich der Dichter veranlaßt, Erweiterungen vorzunehmen, um den Sinn dem deutschen Leser zu ermöglichen. Für diese Erweiterungen kann man dem Übersetzer nur dankbar sein, außerdem war Weber dazu berechtigt, da die Dichtung keine bestimmte strophische Form darstellen will. Weber erweitert im 1. Teil:

Tennyson	VI,	6 :	17 Zeilen,	Weber:	18 Zeilen.
„	XIV,	2 :	14 „	„	15 „
„	XVI,	1 :	23 „	„	29 „
„	XVIII,	7 :	9 „	„	10 „
„	XVIII,	8 :	24 „	„	28 „
„	XIX,	7 :	10 „	„	12 „
„	XIX,	9 :	11 „	„	12 „
„	XX,	1 :	22 „	„	23 „

2. Teil:

Tennyson	I,	1 :	35 Zeilen,	Weber:	38 Zeilen.
„	V,	11 :	9 „	„	10 „

Trockene Wörtlichkeit würde auch dem deutschen Sprachgeiste widersprechen; nicht selten läßt Weber seine eigene dichterische Ader fließen. Mehrfach finden wir daher eine mehr oder weniger freie Gestaltung des Originaltextes, wodurch besonders eine größere Durchsichtigkeit, ja bisweilen eine Verbesserung der englischen Vorlage erzielt wird. Oft wird auch größere Klarheit herbeigeführt durch Umstellung der Satzteile und einfacheren Satzbau. Man vergleiche:

Tennyson XVI, 1:

„This lump of earth has left his estate
The lighter by the loss of his weight;

And so that he find what he weat to seek,
And fulsom Pleasure clog him, and drawn
His heart in the gross and honey of town,
He may stay for e year who has gone a weck:
But this is the day when I must speak
And I see my Oread coming down,
O, this is the day."

mit Weber:

„Der Erdenklump ist fort, der Koloß,
Von seinem Gewicht befreit er das Schloß;
Auf eine Woche verließ er das Haus;
Doch, daß er ganz, was er sucht, auch hat
Und schlemmt sich satt und übersatt
Im faulen, schmutzigen Honig der Stadt,
Vielleicht ein Jahr lang bleibt er aus.
Und heute steigt sie herab, ich muß,
O, heute muß ich das Schweigen brechen,
Die Oreade, ich muß sie sprechen,
O, heut' ist der Tag, ich muß!"

Tennyson I (XIX, 2):

O when did a morning shine,
So rich in atonement as this
For my dark-dawning youth."

Webers Übertragung erscheint durch Hinzufügung schmückender Beiwörter entschieden dichterischer:

„Mir strahlt ein Morgen in voller Klarheit,
Der reich mich entschädigt für alles Leid
Der trübe dämmernden Jugendzeit."

Man könnte diesen Stellen noch andere hinzufügen; man wird überall des Dichters Streben verspüren, auch in der Übersetzung sein Bestes zu geben; dies tritt besonders in der ästhetischen Ausgestaltung des Kunstwerks hervor. Es sei auf folgende Stellen aufmerksam gemacht, die besonders die laut-symbolischen Kunstmittel unsers westfälischen Dichters erkennen lassen. Sie mögen gleichzeitig als Ergänzung zu den früher mitgeteilten dienen.

Im 1. Teil:

I, 2: Zerrissen, zerquetscht, zermalmt.
I, 3: stumpf und stumm.
I, 3: Wind — Weltling.
I, 4: „Denn es schleifte ein Schritt, man schleppte die Leiche,
Der Mutter schrillenden, scharfen Schrei in der schaurigen Nacht.“
I, 5: Saft und Kraft.
I, 6: Gier nach Gewinn.
I, 14: Grübeln und Grollen.
I, 14: zum Schlund euch schleudern.
I, 15: Lüg' und Lügner.
I, 15: Hügel und Halle; Moor und Meer.
I, 18: geliebt und geehrt.
II: Salz und Sinn; kalt und klar; fehllos und fehlerhaft.
III: Und lausche der wallenden Flut schiffbrechendem Donnergebrüll.
IV, 5: Wir flüstern und zischeln und höhnen,
Wir sind erbärmliche Brut, so sehr wir uns spreizen und blühn.
IV, 7: Wünschen und Wundern.
IV, 8: Rute und Knute.
IV, 9: Der Lügner Geschrei, die der Lug umlügt und umlärmt.
V, 1: lieblicher Laut; fröhlich und frei; mit rüstigem Herzen und rüstiger Hand.
V, 3: lieb und lind.
VI, 1: gezerrt und gezaust von des Windes Wehn.
VI, 3: glüht' und glänzte.
VI, 8: Wo raschelt und pfeift im Getäfel die Maus.
VI, 9: Langen und Bangen.
VI, 9: von ihrer lächelnden Lippe lachte.
IX: Nur dunkler brütet das Dunkel.
X, 1: brüsten und blühn.
X, 3: bittrer Born.
X, 4: klar und keck.
X, 5: Herz und Hand.
XII, 3: Hell an Hügel und Halde.
XIV, 4: dann und wann.

XV: Not und Pein.
XVI: Die Wortwiederholung des Verb. „wissen“.
XXII, 4: Im Sande leis’ und laut auf hartem Stein.
Im 2. Teil:
IV, 9: Qualm und Schmauch.

Webers Übertragung, die 1874 zuerst im Druck erschien, ist bis heute die einzige im deutschen Versgewand. Nur einige Liebeslieder aus „Maud“ sind von Sophie v. Harbon verdeutscht und in ihre Sammlung aufgenommen. Es lohnt sich, einmal diese den Weberschen Versen gegenüberzustellen. Man wird leicht zugeben müssen, daß Webers Verdeutschung einem Vergleiche in jeder Beziehung gewachsen ist, ja, daß sie poetischer, treuer und originalkräftiger ist.

1. Maud 1. Teil XI, 1 u. 2.

1. Soph. v. Harbon (S. 137):

O, laß den festen Strand
Nicht fehlen meinem Fuß,
Eh’ nicht mein Leben fand
Der Liebe süßen Gruß!
Dann komme, was da mag. —
Was tät’s, vergeh’ ich dran,
Es ward auch mir mein Tag.

2.

Bleib, schöner Himmel, klar,
Nicht dunkel werd, nicht trübe
Bevor mir sicher war,
Daß mich die eine liebe.
Dann komme, was da mag,
Wie trüb mein Leben rann,
Doch ward auch mir mein Tag!

2. Weber:

O, mag das feste Land
Mir unter dem Fuß nicht schwinden,
Bevor mein Leben fand,
Was manche so wonnig finden;
Dann komme, was kommen mag,
Und wär’ es des Wahnsinns Nacht:
Ich hatte doch meinen Tag.

2.

Mag halten des Himmels Rund,
Nicht stürzen und sich nicht schwärzen,
Bis sicher mir Eins ward kund,
Daß Eine mich liebt von Herzen:
Dann komme, was kommen mag,
Ob nie mir das Leben gelacht:
Ich hatte doch meinen Tag!

2. Maud 1. Tl. XXII, 1.

Sophie v. Harbon (S. 137):

„Komm in den Garten, Kind,
Die Fledermaus, Nacht, ist entflohn.
Komm in den Garten, Kind,
Am Tore hier harre ich schon;
Rings atmet die Waldwinde würzig, lind,
Die Rose beut Wohlduft zum Lohn."

Weber:

„Komm in den Garten, Maud, o komm, mein Lieb;
Die Nacht entfloh, die dunkle Fledermaus;
Komm in den Garten, Maud, o komm, mein Lieb;
Ich bin am Tor allein, o komm hinaus!
Das Geißblatt atmet süßen Duft, mein Lieb,
Und ihren Balsam haucht die Rose aus.

Wenn wir nun zum Schluß über Weber ein abschließendes Urteil fällen sollen, so können wir ihm kein besseres geben als das dem Munde der Engländer selbst entstammende, das dahin lautet, daß Maud in Webers Übersetzung verständlicher sei als das Original.[14])

Es liegt wohl auf der Hand, daß die Tätigkeit des Übertragens fremdländischer Dichtung auch Spuren in Webers eigenen Schöpfungen hinterließ; denn auch bei ihm war Übersetzen und Dichten Hand in Hand gegangen. Teils bewußt, teils unbewußt dürfte dies oder jenes aus der Beschäftigung mit englischer Poesie in seinen selbständigen Werken wieder lebendig geworden sein.

---

[14]) Vergl. Jul. Schwering a. a. O., S. 242.

Eine bewußte Nachahmung oder Nachdichtung haben wir entschieden vor uns in dem Lied: „Die Abendglocken", das „ein holdes Echo", wie Julius Schwering sagt, zu dem gleichnamigen Gedicht von Th. Moore darstellt. Entstanden ist Webers Gedicht am 3. Juli 1865 zu Berlin, zu jener Zeit, als unser Dichter anfing, die englische Poesie im Original zu lesen. Durch die Lektüre von K. Elzes englischem Liederschatz, wo sich Moores Weise unter der Überschrift „Those evening bells" (S. 132) findet, ist Weber jedenfalls auf das Vorbild gestoßen.

In deutlicher Anlehnung an den untergelegten Text hat Weber die dort angeschlagenen Töne nachgeahmt, nur geht er über die Form weit hinaus, aus den drei Strophen des Originals läßt er sieben erstehen. Erkennbare Übereinstimmung zeigen die beiden ersten Strophen:

Th. Moore:

„Those evening bells! those evening bells!
How many a tale their music tells
Of youth, and home, and that sweet time
When last I heard their soothing chime.

Weber:

„Die Abendglocken, die Abendglocken,
O, wie sie meine Gedanken locken
Weit fort, so weit
Zu der Jugendzeit,
In des Walddorfs friedliche Einsamkeit."

Die fremden Töne haben in unserm Dichter eigene persönliche Empfindungen wachgerufen, schon die letzte Zeile deutet dies an. Er spricht von seinem Walddorf, das plötzlich in seinem Geiste vor ihm steht mit seinem Kirchlein, von dessen Turme allabendlich dieselben Glockenklänge erschallen. Er sieht die frohe Kinderschar, die auf den Gräbern neben dem Kirchlein sich tummelt. Auf diese Weise kommen Gedanken in das Gedicht, die die Vorlage nicht kennt oder nur andeutet. Erst in Strophe 4 (bei Weber) finden sich die beiden Dichter wieder, wo Weber mit den Worten:

„Hier unterm Steine, dort unterm Rasen
Ruhn teure Herzen, die längst genasen."

Th. Moores Gedanken (Str. 2):

„And many a heart, that then was gay,
Within the tomb now darkly dwells." wiedergibt.

Th. Moore (Str. 3, Z. 1):

„And so't will be when I am gone"

erinnert an Weber (Str. 3, Z. 1):

„Sie singen stets noch die alten Sänge."

Die ganze Nachdichtung zeigt deutlich, wie der Dichter die Vorlage benutzt, seine eigenen Gedanken anzuknüpfen und weiterzuspinnen, zumal die elegische Weise des englischen Dichters, bei ihm ähnliche Empfindungen wachzurufen, keine Mühe hatte.

Man hat vor allem verschiedentlich auf die Ähnlichkeit von Webers „Goliath" mit Tennysons „Enoch Arden" hingewiesen, und das mit Recht. Hören wir doch in beiden Dichtungen das hohe Lied von der Entsagung mit denselben ergreifenden Akkorden angeschlagen. Hier wie dort wird das Schicksal zweier einfacher Menschen aus dem Volk in demselben anspruchslosen Gewand erzählt. Wie Tennyson, so läßt auch Weber seine Gedanken im wuchtigen, reimlosen Blankvers dahinfließen. Dazu kommt bei beiden die einfache, schlichte Ausdrucksweise, nur da, wo sie die großen Wunder in der Natur zu preisen haben, nimmt ihre Sprache einen mehr dichterischen, erhabeneren Ton an. Die traumhaften Vorahnungen — Enoch auf der Insel, Olaf vor dem Einsturz — zeigen deutliche Berührungspunkte. Beide Dichtungen stellen ein Seelengemälde dar, in welchem die äußere Handlung zugunsten der Schilderung seelischer Vorgänge zurücktritt. Der starke, mutige, aber gottesfürchtige Seemann erinnert unwillkürlich an die kraftvolle, wetterfeste Erscheinung Goliaths. In beiden vereinigt sich mit den von der Natur verliehenen Eigenschaften des „starken Geschlechts" eine Tiefe des Gemüts, wie sie gerade diesem Menschenschlag eigen ist. Margit hat unleugbar Züge von „Annie Lee" übernommen, so die stille Ergebung, die „sich lernt nach manchem Jahr", wie der Priester im Goliath sagt. Während aber die hübsche Annie nicht ganz verzichtet, sondern mit einem zweiten Ehebund ein neues Leben beginnt und damit gleichsam mit der Vergangenheit abschließt, findet sich Margit in ihrer treuen, entsagenden Liebe und im Gehorsam gegen das göttliche Gebot eins mit dem, der ihre Hand nicht nehmen darf. In „Enoch Arden" ist es nur der eine

Teil, der die Kraft der Entsagung besitzt, daher wirft auch der traurige Ausgang der Erzählung einen gewissen düsteren Schatten auf die ganze Dichtung. Im „Goliath" dagegen macht die Entsagung beide stark und still, „sie leben beide in einer Welt, wo es fortan still und friedlich ist, so still und friedlich und erhaben zugleich, wie der nordische Abend, an dem Goliath dem Maler Magnus die Schmerzen und den Frieden seiner Seele offenbarte".[15])

„So klingt, ob schmerzlich; doch in Frieden aus
Vom Goliath die traurige Geschichte."

Aber noch eine andere Dichtung Tennysons dürfte unserm westfälischen Dichter bei Bearbeitung seines „Goliath" Richtlinien gegeben haben. Der tragische Fortgang der Handlung deutet auf Tennysons „Aylmers Field" hin, der Konflikt, der in dem Wesen des widerspenstigen, bauernstolzen Vaters der Margit seine Quelle hat, findet sein Vorbild in Aylmer, dem hochmütigen und reichen Gutsherrn.

Jene Auftrittsszene, wo Knud seinen treuen Knecht Goliath, der es gewagt hat, um die Hand seiner einzigen Tochter anzuhalten, von Haus und Hof verjagt, weist auf denselben häßlichen Vorgang in Aylmers Field hin. Beide Väter zeigen denselben starren, geschlechterstolzen Nacken, der sich vor keiner Macht beugen will, selbst vor der der Liebe nicht. Die Art der Behandlung dieses tragischen Moments zeigt daher auch manche Ähnlichkeit. Man vergleiche einmal den Zornesausbruch der beiden Alten:

Tennyson (W. S. 15/16):

„Dann brach er jedes Band der Sitt' und schrie:
„Fänd' ich dich je an meinen Toren, Bube,
Fort peitschte dich mein Volk wie einen Hund:
Hinweg!" Er stieß mit grimmiger Verwünschung
Den Schemel fort, der vor ihm stand, sprang auf
Und stammelte: „Du Schuft!" zähneknirschend, wie
In furchtbar schwerem Traum. Schier grausend zog
Sich Leolin stumm zurück; ihm nach voll Wut
Der alte Mann; er stand in seiner Tür,

[15]) Vergl. Franz Rothenfelder: „Die Komposition in Webers Goliath." Ztschr. über den Wassern, 2, Heft 5, 1909, S. 168.

Die Händ' erhoben wild; ein grauer Kopf,
Der Ehrfurcht heischt an seinem Herd, doch nun,
Im Licht des bleichen, friedlich stillen Mondes
Entstellt von würdeloser Raserei."

Goliath (S. 59/60):

„Dann spuckt' er aus und lachte seines Witzes.
„Du bist doch nüchtern? Bist du nicht? Und Margit? —
Und Margit? — Rede, Mensch!" — Der Alte war
Von seinem Lehnstuhl jählings aufgesprungen;
Die rote Mütze warf er auf den Tisch,
Er rang nach Luft, er stöhnte, blies und fauchte
Vor Zorn und Angst; ihm war, als bebt' und bräche
Des Hauses Grund, als stürzten First und Giebel.
Mit beiden Händen griff er nach der Stirn
Und ward so bleich wie Kalk. — . . . .
. . . .
Da stöhnte Knud wie ein geschlagner Stier:
„Du gehst und gehst sogleich, in dieser Stunde!
Hörst du, du gehst — ich hoffe, nicht als Schelm!" —

Und klingt nicht auch hier nach dem Fortgange Goliaths des Propheten schweres Wort durch die öden Räume des Bauern: „Euer Haus ist wüste Euch gelassen," wenn wir hören (Goliath S. 94/95):

„Längst war kein Sonnenschein auf Rönnedal,
Jedoch seit diesem Tag versank der Hof
In solche Finsternis und Traurigkeit,
Daß jedermann verlernte Lied und Lachen,
Daß Rasmus mit dem Hengst nur flüsternd sprach,
Und selbst der liebe Sommergast, die Schwalbe,
Den Balken mied, an dem sie manchen Lenz
Nach frohem Willkommsgruß ihr Nest gebaut.
Der Bauer träumt' und nickte tagelang
Im großen Lehnstuhl, der am Ofen stand.
Sein Haar war silberweiß, sein Auge trüb',
Und mühsam schwankt er, auf den Stab gestützt,
Von seinem Stuhl zum Bett, vom Bett zum Stuhl." usw.

Von Tennyson ist jedenfalls auch inspiriert das Gedicht: „Nur Traum", das Weber zu seinem 80. Geburtstage niederschrieb. Der

Dichter glaubt, am Ende seiner Laufbahn angekommen zu sein, er stellt seinen Stab in den „Ufersand" und wartet nur des Fergen, der ihn in den sicheren Hafen des Jenseits hinübersegeln soll. Denselben Gedanken drückt Tennyson aus in dem Gedicht: „Crossing the Bar", jenem Gedicht, von dem er bestimmte, daß es den Schluß jedes seiner Werke bilden sollte. Anfang und Ende beider Dichtungen berühren sich inhaltlich und stilistisch.

Tennyson (W. Macm. S. 894):

„Sunset and evening star
And one clear call for me!
And may there be no moaning of the bar,
When I put out to sea

But such a tide as moving seems asleep
Too full for sound and foam,
When that which drew from out the bounedless deep
Turns again home.

Weber (Herbstbl. S. 4):

„Schier achtzig Winter geh' ich durch die Welt:
Da steht mein Stab im Ufersand; ich harre
Zur Überfahrt des Fergen vor der Barre,
Indes sich traumhaft Bild auf Bild mir stellt
Verrauschter Freuden und durchstrittner Mühen,
Den Wolken gleich, die dort im West verglühen."

Am Schluß tritt die Ähnlichkeit noch deutlicher hervor:

Tennyson (Str. 4):

„For tho' from out our bourne of Time and Place,
The flood may bear me far,
I hope to see my Pilot face to face,
When I hare crost the bar."

Weber (a. a. O. S. 6):

„Uns ward ein Reich verkündet
Jenseits des Meers, wo Trug und Täuschung schwindet.
Fern dämmert schon das Friedenseiland dort;
Der dunkle Fährmann winkt in seinen Nachen:
O, gebe Gott ein seliges Erwachen.

Weitere Beeinflussungen englischer Dichter auf Webers Schaffen dürften sich schwerlich nachweisen lassen. Möglich ist, daß ihn Elis.

Browning's „The dead Pan“ [16]) zur Abfassung eines gleichnamigen Gedichts veranlaßte, aber die Behandlung des Stoffes zeigt doch völlige Unabhängigkeit. Auch könnte man vielleicht auf Umwegen — über Es. Tegnér — bei Betrachtung von „Dreizehnlinden“ zu Lord Byron mit seinem „Childe Harold“ [17]) gelangen; aber es hieße doch unserm westfälischen Dichter Unrecht antun, wollte man überall in seinen Dichtungen nach Vorbildern suchen. Zu sehr wurzelt Webers dichterisches Schaffen in seiner westfälischen Heimat, hier sind die treibenden Pulsschläge seiner poetischen Ader in erster Linie zu suchen. Zudem mag auch auf ihn das Wort Goethes, womit wir unsere Betrachtung schließen wollen, Anwendung finden: „Die ganze Natur gehört dem Dichter an, nun aber wird jede geniale Kunstschöpfung auch ein Teil der Natur, und mithin kann der spätere Dichter sie so gut benutzen, wie jede andere Naturerscheinung.“ [18])

---

[16]) E. Browning (T. E., S. 197).
[17]) Herbstbl., S. 209.
[18]) Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Fr. v. Müller, S. 94.

Lebenslauf.

Geboren wurde ich, Eduard Busse, evangelischer Konfession, am 23. Dezember 1878 zu Minden i. W. Nach achtjährigem Besuche der Rektoratschule zu Enger i. W. bezog ich die Präparande zu Schildesche und darauf das Königl. Lehrerseminar zu Gütersloh, dessen dreijährigen Kursus ich nach bestandener Prüfung 1899 beendete. Der zweiten Lehrerprüfung unterzog ich mich im Juli 1902. Nach zehnjähriger Lehrtätigkeit legte ich Ostern 1909 als Extraneer die Reifeprüfung am Realgymnasium zu Altena i. W. ab. Darauf studierte ich in Bonn, Berlin und Münster: Germanistik, Englisch, Geschichte und Erdkunde. Das Examen Rigorosum bestand ich am 2. März 1912.

An dieser Stelle möchte ich nicht unterlassen, einer angenehmen Dankespflicht zu genügen. Mein Dank gebührt zunächst Frl. Elisabeth Weber, der Tochter des „Dreizehnlinden"-Dichters, die mir in liebenswürdiger Weise das Weberhaus öffnete und mir manche nützliche Unterlage zur vorliegenden Arbeit bot.

Vor allem danke ich aber meinem hochverehrten akademischen Lehrer, Herrn Prof. Dr. Schwering, der mir die Anregung zu dieser Arbeit gab, mir in entgegenkommender Weise den Zutritt zum Weberhaus vermittelte und mir stets mit seinem wertvollen Rate zur Seite stand.
